8

Landesbibliothek
[illegible]

1205 6
D/8
49
Coburger
Landes=
Bücherei

Gedichte

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

---

herausgegeben von

Heinrich Christian Boie.

Ceu duo nubigenae quum vertice montis ab alto
Descendunt Centauri. *Virg. Aen. VII. 674.*

Frankfurt und Leipzig.

1781.

D I 8148

Landesbibliothek
Coburg

Inhalt.

Der Irwisch. 1772. Fr. L. — S. 3
Die Ruhe. 1772. Fr. L. 5
Der Harz. 1772. Fr. L. 8
An Bürger. 1773. Chr. 11
An den Abendstern. 1773. Fr. L. 14
Der Genius. 1773. Fr. L. 16
An Kurt, Freiherrn v. Haugwiz. Elegie 26 Jul. 1773. Chr. 18
Die Natur. 1773. Fr. L. 23
An meine sterbende Schwester Sophia Magdalena. 1773. Chr. 26
An meine Schwester Sophia Magdalena, in ihrer Todeskrankheit. 1773. Fr. L. 28
An Lais. 1773. Fr. L. 30
Frauenlob. 1773. Fr. L. 32
An meine Schwester Auguste Luise. 1773. Chr. 36
Der Wegweiser. 1773. Fr. L. 37
An den Mond. 1773. Fr. L. 38
An die Weende bei Göttingen. 1773. Fr. L. 39
Das Eine Größte. 1773. Fr. L. 40
Selbstverleugnung. 1773. Fr. L. 41
Die Blicke. An Dora. 1774. Chr. 42
Der Abend. An J. M. Miller. 1774. Fr. L. 45
Lied eines deutschen Knaben. 1774. Fr. L. 47
Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn. 1774. Fr. L. 49
An Röschen. 1774. Fr. L. 52
Kain am Ufer des Meeres. 1774. Fr. L. 53
An meine Geschwister. 1774. Fr. L. 56
Anakreons zwölfte Ode. 1774. Chr. 58
Anakreons vier und dreißigste Ode. 1774. Chr. 59

Inhalt.

Mein Vaterland. An Klopstock. 1774. Fr. L. S. 60
Romanze. 1774 Fr. L. 64
Die Träume. 1774. Fr. L. 69
Elise von Mansfeld. Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert. 1775. Chr. 71
Lied eines deutschen Soldaten in der Ferne. 1775. Fr. L. 85
Stimme der Liebe. 1775. Fr. L. 90
Lieben und Liebeln. 1775. Fr. L. 91
An die Unbekante. 1775. Chr. 93
Die Begeisterung. An Voß. 1775. Fr. L. 94
Daphne am Bach. 1775. Fr. L. 97
Freimäurerlied bei der Aufnahme eines neuen Bruders. 1775. Fr. L. 99
Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert. 1775. Fr. L. 102
Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri. 1775. Fr. L. 114
Das Rüsthaus in Bern. 1775. Fr. L. 116
Die Trümmer. 1775. Fr. L. 119
Bei einer Schweizerhochzeit. 1775. Fr. L. 121
Der Felsenstrom. 1775. Fr. L. 124
An Lavater. 1775. Fr. L. 128
Der Mond. An meinen Bruder. 1775. Fr. L. 130
Lied an einen Freimäurer bei seiner Aufnahme. 1775. Chr. 131
Das Wiedersehn. An meine Schwester H. F. Gräfin von Bernstorf. 1775. Fr. L. 135
Rundgesang. 1775. Fr. L. 137
Homer. An Vater Bodmer. 1775. Fr. L. 140
Die Mädchen. An einen Jüngling. 1775. Fr. L. 143

An

Inhalt.

Lied in der Abwesenheit. 1775. Fr. L. 146
An die Grazien. 1776. Fr. L. 147
Die Schönheit. 1776. Fr. L. 150
Lied eines Freigeistes. 1776. Fr. L. 154
Anakreons eilfte Ode. 1776. Chr. 156
— — drei und dreißigste Ode. 1776. Chr. 157
— — fünf und vierzigste Ode. 1776. Chr. 159
Hellebeck, eine seeländische Gegend. 1776. Fr. L. 161
An Jünglinge. 1776. Fr. L. 175
Die Thränen der Liebe. 1776. Fr. L. 178
Bei Homers Bild. 1776. Fr. L. 180
Winterlied. 1776. Fr. L. 182
Bürger an Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg. 184
Antwort an Bürger. 1776. Fr. L. 186
Badelied zu singen im Sunde. 1777. Fr. L. 190
Die Büssende, Ballade. 1777. Fr. L. 192
An das Meer. 1777. Fr. L. 208
Theokrits achte Idylle. 1777. Chr. 211
— — neunte Idylle. 1777. Chr. 222
Die Meere. 1777. Fr. L. 226
Die späten Herbstblumen. 1777. Fr. L. 231
An den Verfasser von Stillings Jugend. 1778. Fr. L. 232
Orpheus und Eurydice. 1778. Fr. L. 234
Der wahre Traum, eine Ballade. 1778. Chr. 244
Hymne an die Sonne. 1778. Fr. L. 255
Schönborn an Fr. L. Grafen zu Stolberg. 1778. 259
Der Gesang. An Schönborn. 1778. Fr. L. 262
Hymne an die Erde. 1778. Fr. L. 267
Vor dem Schlummer. 1778. Fr. L. 285
Elegie an meinen Bruder. 1778. Fr. L. 286

Der

Inhalt.

Der siebende November. An meinen Bruder. 1778. Chr. 291

Die Feier der Erde. 1778. Fr. L. 298

Morgenlied eines Jünglings. 1779. Fr. L. 304

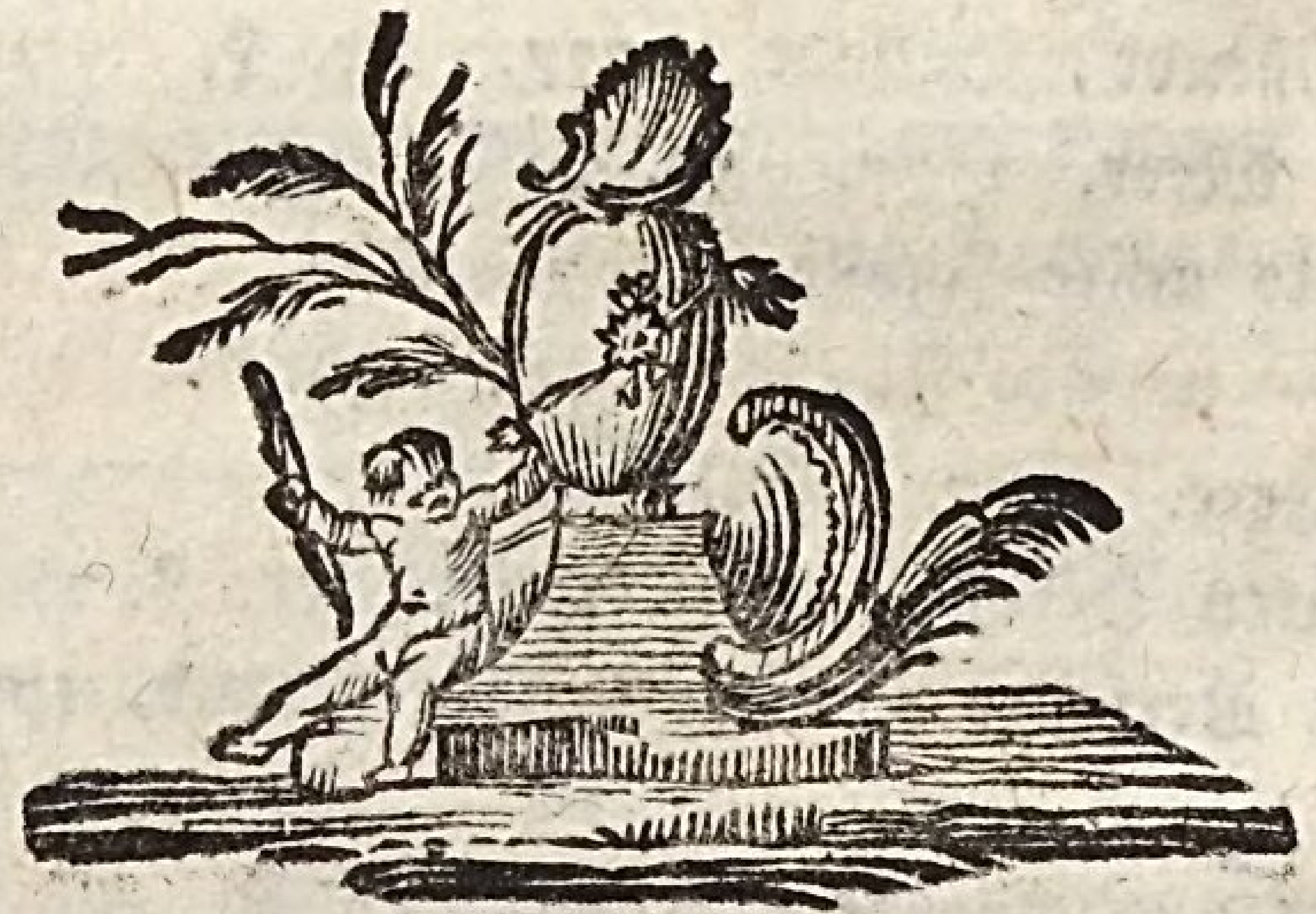
Abendlied eines Mädchens. 1779. Fr. L. 305

Nachruf des Jünglings. 1779. Fr. L. 308

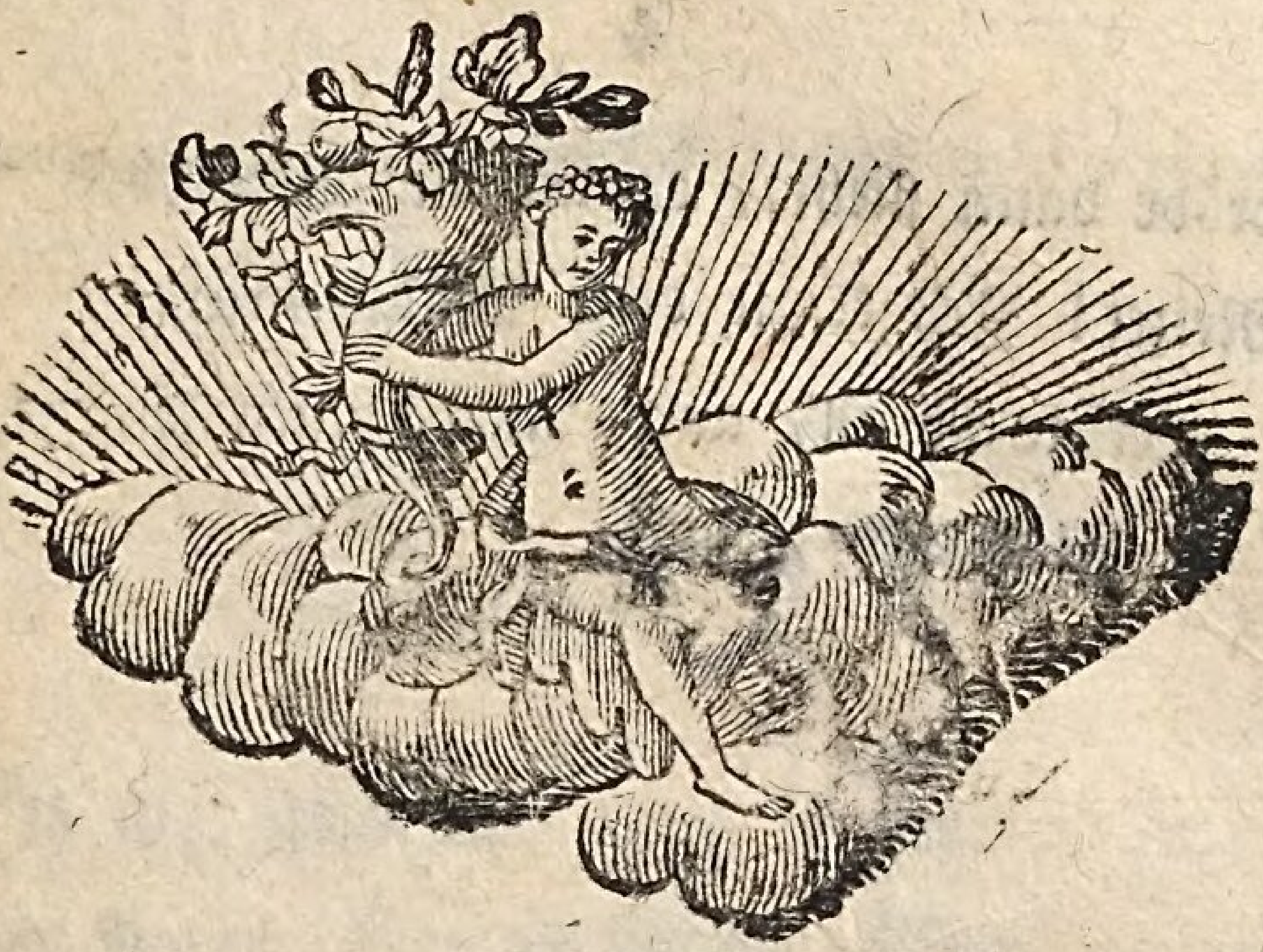
An Lyde. 1779. Fr. L. 309

Der Tod. 1779. Fr. L. 310

An meinen Bruder. 1779. Chr. 312



Gedichte
der Brüder
Christian
und
Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.



Der Irrwisch.

Spiele nur immer, gaukelnder Betrüger!
Spiele nur immer deine losen Tänze,
Flüchtiges Dunstkind, das des Wandrers
Füsse
Brünstig heranlockt;

Spröde dann fliehet, endlich ins Verderben
Reizet! Ich kenne diese Mädchenränke,
Lernte sie all', aus deinen blauen Augen,
Flatternde Nais!

Die Ruhe.

Ob siege Machmud, oder ob Nikolas *)
Den Popen höre; ob sich der Bischof Roms
Despotisch aufbläh, oder knechtisch
Lecke die Ferse den Burboniden;

Ob dort ein schlauer junger Oktavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
Ob hier, nach spät gefundnen Rechten,
Könige Habe des andern theilen;

Soll mich nicht kümmern. Eine der Menschlichkeit
Geweinte Thräne floß, da der Korse jüngst
Den edlen Nacken bog, als seine
Schaaren ihm sandte der Vielgeliebte. **)

*) Rußlands Schutzheiliger.
**) Louis le bien-aimé.

Seitdem entsagt' ich aller Mitwissenschaft
Um ferne Schlachten und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Oelzweig
Schlummernde Gluten verbarg, nicht löschte.

Komm, holde Ruhe, süsse Gespielin du
Der frohen Unschuld! Leite mit deiner Hand
Den Jüngling, der sein ganzes Leben
Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

Und frühen Weihrauch deinen Altären streut,
Den Hafen segnend, weil noch der Ozean
Ihm lächelt, eh die schwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem späten Opfrer öfnet ihr Heiligthum
Die Ruhe selten; Schlummer und Eckel täuscht
Den müden Weltmann, stets von neuen
Wünschen und geisselnder Furcht gepeinigt.

In stille Thale wird sie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raset, mir, wenn der Mittag
zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Rose.

In heitrer Mondnacht wird sie Gesänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen,
Bis Philomel' aus schwanken Aesten
Lauschendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom sanften Hang
Des Hügels murmelnd zwischen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben, eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern.

Voll Freuden jeder! jeder dem düstern Pful
Zwar näher; aber sieh! es entströmt dem Pful
Ein hellerer Kristall, als jener,
Welcher die Blume der Wiese tränkte.

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüst, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde
dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleisses,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schüzt.

Dir gibt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stal; moosigen Eichen
gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trozigen
Römeradler, und Freyheit
Stralte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

An Bürger.

Dir mich weihen? ich dir? stygische Furie,
Asterthemis, ich dir? die du mit Schlangenlist
Unser göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubtest, und mit Tigers Klau?

Ha! wie schallts am Altar! Bosheit und Hadersucht,
Aemsig spähend den Zwist, hämische Rachbegier,
Groll und gieriger Geiz, Vater des feilen Spruchs:
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Nattergezisch, schlaue Chikane, du
Misgeschöpfe des arglistigen Fremdlinges,
Ungenant von dem Volk, welches die Zunge spricht,
Die Thuiskon und Mana sprach!

Weß

Weß der ächzende Laut? —— —— Ach der bekümmerten
Unschuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttin sich,
Fleht Erbarmen; umsonst! Ihre verruchte Schaar
Schreckt mit grimmigem Hohn sie weg!

O des goldenen Tags, da bei dem Volke Teuts
Noch Gerechtigkeit galt, noch, von der heiligen
Eiche Schauer umrauscht, sie in dem richtenden
Kreis ehrwürdiger Väter saß!

Da vom albernen Wahn lauter der hellere
Geist, und lauter vom Schwall wirrender Satzungen,
Da noch Tugend, und du, Erbe Germaniens,
Treue, lehrtet den Biederspruch!

Ach, entflohn ist, entflohn längst die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, segnend, vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe

Weihe lächelte sie, edler Cheruskasohn,
Dir, o Bürger, der du heiligen Druden gleich,
Richtertugenden übst, heiligen Barden gleich,
Braga's Kranz um die Locke schlingst.

An den Abendstern.

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem lechzenden
Waizenhalme der Thau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleyer dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine stralende Brüder auch?

Ist das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden besä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Der

Der Genius.

Den schwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felsenneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die
Sonne!

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnen=
durst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfliesset,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief sein nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstralung!

An Curt Freyherrn von Haugwitz.

Elegie.

Süsser duftet die Flur, und kühler hauchet der Abend;
Nur ein welkendes Roth weilt am azurenen West.
Stille thauet herab, und Ruh', und sanfte Begeistrung
Auf den einsamen Pfad, welchen der Waller betrit.
Hesperus schaut auf ihn mit freundlichen Blicken hernieder,
Lispelt segnend ihm zu: Geh' in Frieden dahin!
Ich auch wander' umher, und such auf einsamen Pfaden
Ruh' und lindernden Trost für mein sinkendes Herz.

Ach

Ach vergebens! — O du der besten Jünglinge Bester,
Den ich liebe, so sehr, als ich zu lieben vermag;
Dem die milde Natur der Gaben schönste, die selten
Sie verleiht, ein Herz zarter Empfindung, verlieh;
Den sie der Freundschaft schuf, der Lieb', und stilleren Freuden;
Sanfte Melancholie, deine Feindinnen nicht!
Ach du windest dich los aus deines Freundes Umarmung;
Scheidest zögernd von ihm — ach! auf ewig vielleicht! — —
Also sind sie dahin, der Freundschaft heilige Jahre,
Deren jeglicher Tag fester und fester uns band?
Also sind sie verblüht, die Veilchen, welche mir oftmal
Deine gefällige Hand streut' in den mühsamen Weg?
Nein! sie sind nicht verblüht! In jeder heiteren Stunde
Kehrt mir lächelnd zurück jede genossene Lust.

O dann sollen mich oft Phantome der Abend' umschweben,
Die, uns jeglichesmal täuschend, zu flüchtig entflohn!
Jezo wanderten wir, mit Frühlingsruhe gesegnet,
Arm geschlungen in Arm, blühende Thäler hinab;
Lagerten jezo uns hin am moosigen Ufer des Baches,
Und dem süssen Geschwäz horchte vertraulich der Mond.
O, wie schmolz uns dann das Herz in sanfter Empfindung!
O, wie schmeckten wir dich, himmlische Freundschaft, so süß!
Einstens pflückt' ich zwo junge Vergißmeinnicht, und streute,
Wo am klärsten er floß, sie in den kräuselnden Bach.
Eine riß er hinweg; die andere weilt' am Ufer!
Und du starrtest mich an; Thränen bewölkten den Blick!

Ich verstand dich! Auch mich ergrif der bängste
Gedanke:
Ach! wenn einst das Geschick uns wie die
Blumen verstreut!
So schlich Wehmut oft in unsere Freuden; so
sprosset
In dem Myrtengebüsch' eine Zypresse mit auf.
Oftmal standen wir still am schroffen Hange des
Felsen,
Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;
Und umhüllte mich dann der Nebel der schwarzen
Schwermut,
O so schüttet' ich, Freund, dir in das deine
mein Herz!
Seufzend hörtest du mich, und jede Sorge, die
theilend
Du mir nahmest, erhob meine beklommene
Brust!
Phantasie, wo gaukelst du hin? — O Bester,
nun leichterst
Du nicht wieder die Last meiner beklommenen
Brust!

Ach nun fliehst du! Verweil! daß in der lezten
Umarmung
Eine Thräne nur noch misch' in die meinige sich.
Segen geleite dich, Freund! O sei der Liebling
des Glückes,
Jenes reineren Glücks, welches der Weise
nur kent;
Sei deß Liebling, wie du der menschenfreundlichen
Tugend
Und der Weisheit es bist! Segen geleite dich,
Freund!

Die

Die Natur.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekant! Er kan mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht
lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemal Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlafsucht!
Wehmut und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave! Dich freite nicht
Die Römerschlacht! zu meinen Füssen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! —

Ich seiner spotten? — weh mir! o zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Stolz ergrif
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen solte!

O sey gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein!
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!

Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

An meine sterbende Schwester
Sophie Magdalene.

Rosenknospe! so schön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mais, welchen der Morgenthau
In den duftenden Busen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigst du herab, Rose, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Sonnen nur
Und du blühest, o Schönste,
Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
Wie so heiter, o Beste?
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Weinend naht' ich, und sank sprachlos an deine Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmut, und nezte
Deine Wange, Geliebteste!

An meine Schwester
Sophie Magdalene
in ihrer Todeskrankheit.

Blutige Thränen hätt' ich dir geweinet,
Ach! und Thränen der Seele, wenn mein Auge
Starrte, gleich dem Grame, den nie des Trostes
Kühlung umwehte;

Hätte nicht Hofnung lange mich gehoben,
Würdest wieder genesen! Ach sie sinket!
Meine Seele sinket mit ihr! o lächle,
Erbin des Himmels,

Lächle mir Trost aus deiner Ruhen Fülle!
Trost mit Wehmuth vermischt! denn deine Freuden
Kan ich, noch im dämmernden Thale wallend,
Schwach nur empfinden!

Höhere Pfade wallest du und schauest
Schon am festlichen Himmel Gold und Purpur!
Freuest dich der nahenden Sonne! trinkest
Schon ihre Stralen!

An Lais.

Weil noch leicht, wie ein Nektartraum,
Dir das Leben verfliegt; weil noch der lächelnden
Hebe Pinsel, in Lebenskraft
Eingetauchet, den Mund ähnlich dem Morgenroth,
Rosenwallend die Wange malt;
Weil noch täglich dein Blick, hell, wie der Abendstern,
Aber treffend, wie Sirius,
Die hintaumelnde Schaar deiner Gefangnen mehrt;
Darum trozest du, thörige
Lais, künftiger Zeit, welche die fliegenden
Stunden bringen, Unkundige!
Wird dir ewig die Glut schmachtender Jünglinge,
Dir die Blässe der Eifersucht
Ewig fröhnen? Auch dich werden die Grazien
Einst verlassen! der siegenden
Künste jede! Dein Lenz schwindet auf neidender Weste

Weste Fittig! bald hauchen sie
Deine Blüthen herab! dann wird die bulende
Lais seufzen: ihr rosigen
Tage, kommet zurück! aber die rosigen
Tage flohen! Verhülle dich,
Lais! daß der Triumph deiner Gespielen dich,
Die Moral der Matrone dich
Nicht verfolge! der Hohn deiner Entfesselten
Dich nicht treffe! denn eisern war
Deine Herrschaft! dein Stolz freute der Thränen sich,
Und der blassen Verzweifelung!
Nun sind Thränen der Schmuck dieser verwelkenden
Wangen! Seufzer erheben nun
Ungeheissen die Brust! jeden erlöschenden
Schimmer deiner gefeierten
Augen rüstet die Wuth! Lais, verhülle dich!
Dein ist Schande! Denn eisern war
Deine Herrschaft! Dein Stolz freute der Thränen sich
Und der blassen Verzweifelung!

Frauen

Frauen Lob.

Traun, der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib bescheert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Maaß ist groß!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kan!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück;
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Mut empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht;

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süsse Rast!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beider Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Mut,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschämten Reizen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

Gold hat keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand:

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

An meine Schwester Augusta Luise.

Beste, du klagst nicht: doch entschleicht, ich weis es,
Mancher sehnende Seufzer deinem Busen,
Trübt dein blaues schmachtendes Aug' ein Schleier
Schweigender Wehmut.

Dir, die so zärtlich meine Seele liebet,
Dir, ach zürne nicht! schwieg ich seit dem bangen
Abschiedskusse! Sage mir, bestes Mädchen,
Sage, wie kont' ich?

Der Wegweiser.

Freundlicher Greis, wie du den Weg mich lehrtest,
Also leite dich Gott zu jenen Hütten,
Deren Weg der klügelnde Weise spät und
Selten erforschet!

Einfalt und Liebe sprach dein sanftes Auge.
Einfalt führet auch dorthin! Bruderliebe
Sühnt des Schwachen Irrungen! seinen Fehlen
Donnert kein Richter!

An den Mond.

Schied dir ein Freund, o Mond? Du blickst so traurig
Durch die hangenden Maien! oder trübt dir
Mitleid deine Wange, weil diese Thräne
Fliessen du sahest?

O so erhelle meines Haugwitz Pfade,
Der dich schmachtend beschaut! und flüstr' ihm freundlich:
An der Leine Krümmungen weint dein Stolberg
Thränen der Sehnsucht!

An die Weende bey Göttingen.

Quelle, du bist mir werther, denn des lauten,
Felsenstürzenden Stroms erzürnte Woge!
Deinem leisen Lispel entschlüpfen süsse
Freuden der Seele!

Freuden der Seele fliehn der Welt Getöse,
Sind der Ruhe Gespielen! lieben deine
Blumenthale, lieben, wie du, die Kühle
Duftender Erlen!

Das eine Gröste.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit gibt uns
Mannsinn! aber göttlich zu leben ist das Einige Gröste!

Selbstverleugnung.

Thränen der Sehnsucht trüben Daphnes Augen
Ihren seufzenden Busen hebt die Treue!
Sturm und Woge fernen von ihren Küssen,
Welchen sie liebet!

Wehende Weste, bringet ihn den Küssen
Seines Mädchens entgegen! Hofnungsloser
Liebe Schmerzen quälen mich dann; doch bringt ihn,
Wehende Weste!

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Stralen nicht mehr! Sie komt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges Leben hernieder!

Schimmernder blühn die thaubenezten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke Lieblicher um sich.

Himmlischer aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte, Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen=
Loses Entzücken!

Aber ach! Wehmut blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmut und Trübsinn! dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe
Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. — —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmut
Mir ins liebende Herz! Auch sie gewähret
Süsses namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bis du mir einstens (Ahndung lispelt's leise,
Ahndung, ach! die zur Hofnung noch nicht
reifte!)
Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

Der

Der Abend.

An Johann Martin Miller.

Wenn der Abend den See röthet, sich hangende
Buchen spiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einsame Nachen
Und das trinkende Wollenvieh;

Ruhe senket herab dann sich auf thauenden
Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den singenden Landmann,
Und der flötenden Nachtigall

Liebe weinendes Lied; Wonne, der thränenden
Wehmut Schwester, und du, süsse Vergessenheit
Jedes rauschenden Taumels
Ueberfliessen die Seele mir!

Wankend

Wankend irr' ich umher unter den Düften der
Erle; jeglichen Busch, jeden Bewohner des
Busches grüsset des frohen
Auges schwimmende Zärtlichkeit!

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das
Blümchen beugt,
Ist mir inniglich werth! Gab ihm mein Vater doch
Seine goldenen Schimmer,
Düfte jenem und Farbenglanz.

Lieblich lächelt der Mond! lieblich der Abendstern!
Freund, sie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale beym Silberquell!

Miller! trübt sich dein Blick? Miller, mein
rinnendes
Auge trübt sich in Nacht, welche kein freundlicher
Mond mit Silber durchschimmert,
Kein sanftlächelnder Abendstern!

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz, wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg!
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht!

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Strasse zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog,

Da gaffte starr, und freute sich
Der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm!

Mein Arm ist stark und groß mein Mut!
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Lied

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn, aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dies Geschoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weisse Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht,
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht!

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Mut
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wapne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freyen Herd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Hause wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

An Röschen.

Trautes Röschen, sieh, wie hell
Unter Geißblatt dieser Quell
Durch Vergißmeinnichtchen fliesset!
Reissender rauscht dort sein Fall,
Wo er mit des Donners Schall
Und des Thales Wiederhall
Ueber Felsen sich ergiesset!

Aber süsser ist er mir,
Mein herzliebstes Röschen, hier,
Denn er gleichet unserm Leben!
Seh' ich ihn so sanft und rein
Gleiten in des Mondes Schein,
Röschen, dann gedenk' ich dein,
Und der Freude Thränen beben!

Kain am Ufer des Meers.

Weh, o wehe mir! wohin
Treibt mich mein geschlagner Sinn?
Gottes Ströme brausen her
Abels Blut! es ist das Meer!

Bis zur Erde leztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Flut!
In des Felsenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfleußt,
So umstürmen meinen Geist
Seelenangst und Qual und Wut,
Gottes Schrecken, Abels Blut!

Oefnet, Wogen, euren Schlund!
Denn der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Oefnet, Wogen, euren Schlund
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! die Rache wacht
Auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten schaun,
Würd' ihn schauen, ob ich flöh
Auf des höchsten Berges Höh.

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub;
O so scheute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maaß und ohne Zahl
Wütet meiner Seele Qual,
Sonder Grenzen ferner Zeit,
Währet in die Ewigkeit.

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Als ich meinen Bruder schlug,
Wehe! wehe! wehe mir!
Schrecken Gottes folgen mir!

An meine Geschwister.

Wir wollen unser Lebenlang
Uns süssen Freuden weihen!
Der Wiese Duft, der Waldgesang
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauschen Wasserfälle,
Uns mahlt des Himmels Wiederschein
Roth, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der süsse Blick der Freude!
Wir sehen ihn, und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide!
Es danket unser frohe Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen, und so manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben!

So wallen wir auf sanfter Bahn
Der Freude stets entgegen!
Uns lächelt mancher guter Mann,
Und giebt uns seinen Segen!
Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern sich an uns schliessen,
Wie selig ist's, ein Mensch zu seyn
Und Freundschaft zu geniessen!

O daß wir alle Hand in Hand
Durchs Leben könten gehen,
Und unser liebes Vaterland
Mit Thränen wiedersehen!
Und an dem Ziele noch zugleich
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde senken!

An die Schwalbe.

Anakreons zwölfte Ode. Τισοι ϑέλεις ποιήσω.

Wie soll ich dich bestrafen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die leichten Schwingen
Dir kürzen? oder soll ich,
Wie Tereus that, die Zunge
Dir aus dem Schnabel reissen?
Aus meinen schönen Träumen,
Mit deiner frühen Stimme
Mein Mädchen mir zu rauben!

Anakreons vier und dreißigste Ode.

Μημε Φύγης, ὁρῶσα.

An mein Mädchen.

Ach flieh mich nicht, erblickend
Des Scheitels weisse Locken!
Und ach, weil dir die Blume
Der frischen Jugend blühet,
Verschmäh nicht meine Liebe!
Du siehst ja, wie in Kränzen,
Geflochten unter Rosen,
Die weissen Lilien prangen!

Mein

Mein Vaterland, an Klopstock.

Das Herz gebeut mir! siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deß staunt der Belt und zürnet und hebt
Donnernde, schäumende Wogen;
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Flut,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!

O Land der alten Treue! voll Muts
Sind deine Männer! sanft und gerecht!
Rosig die Mädchen und sittsam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen.

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmensaat.

Kolumbia, du weintest, gehüllt
In Trauerschleyer, über den Fluch
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe ließ;

Da sandte Deutschland Segen und Volk:
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunte der schwellenden Aehren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche; Sklaven fesselt' er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir,
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüsse den südlichen Himmel
Oft, und seufze der Heimat zu!

Auch greifet oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

Ich höre schon der Reisigen Huf,
Und Kriegsdrommete! sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben für's Vaterland!

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der lezte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen Moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greisen Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brante für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrante, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht nim! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!“
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahndung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

Die Träume.

Aus süssem Schlummer weckte mich heut
Des jungen Tages röthender Stral;
Siehe, noch flatterten Träume
Um die Scheitel des Wachenden.

Ich will euch täuschen! dacht' ich, und schloß
Die Augenlieder, streckte den Arm,
Athmete tiefer und lauschte
Ihren leisen Bewegungen.

Da schlich mir einer zwischen das Haar
Der halbgeschloßnen Wimper, und schnell
Malte der lächelnde Bube
Vor dem Auge Dorinde mir.

Ein andrer schlüpft' ins horchende Ohr,
So schlüpft die Schwalbenmutter ins Nest,
Flüsterte süsse Gespräche
Mit der Stimme Dorindens mir.

O weh! nun ward der Täuscher getäuscht,
Und träumte Liebetrunkner als je,
Bis die Fantome verschwanden,
Und die Thräne der Sehnsucht rann!

Elise von Mannsfeld.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert.

„Wie viele sehnten sich nach dir,
Du kühle, stille Nacht!
Nun hast du ihnen Labung, Ruh
Und sanften Schlaf gebracht.

Auch mir komst du erwünscht; izt kan
Ich frei und einsam sein,
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! was hab' ich denn gethan,
Daß sie so grausam sind?
Mein Vater nante mich ja stets
Sein liebes gutes Kind;

Und ihren besten Segen gab
Die Mutter sterbend mir.
Der wird im Himmel einst erfüllt;
Doch wahrlich! nicht auch hier.

Daß dieser Segen sich nur nicht
In Fluch verkehr für die,
Die so mich kränken! Gott verzeih'
Es ihnen! Beßre sie!

Ach, alles trüg' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wärst,
Die du durch hofnungslose Qual
Mein krankes Herz verzehrst!

Kan ichs nicht dulden, nun wolan
So hab' ich Einen Trost:
Dann brichst du, armes Herz! Drum sei
Bis daß du brichst, getrost" —

So eben kehrt' ein Rittersmann
Von seinem Ritt zurück,
Und komt, geführt von seinem Pfad,
Hart an des Schlosses Brück.

Da dringt des Fräuleins Klageton
Ihm tief ins Herz hinein:
Er wähnt, um Hülfe fleh' sie ihn,
Und will ihr Retter seyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
Umher sein Auge glüht,
Bis endlich hoch am Fenster er
Das Fräulein stehen sieht.

„Ach Fräulein! sprich, was jammerst du?
Vertraue mir dein Leid:
Dies Schwert, der Arm, dies Leben sei
Zu deinem Dienst geweiht.“ —

„Ach, edler Ritter, Schwert und Arm
Ist nicht, was mir gebricht;
Nur Trost für mein beklomnes Herz:
Und ach, den hast du nicht!“ —

„Entdecke mir dein kränkend Weh,
Das wird dir Lindrung sein,
Und meine Mitleidsthräne wird
Dir einen Trost verleihn.“ —

„Du guter Jüngling, höre denn:
Ich eine Waise bin,
Und mit den lieben Eltern starb
Mir Ruh und Freude hin;

Ein Ohm und eine Muhme jezt
An Eltern Statt mir sind,
Die quälen mich, daß Gott erbarm!
Und tödten schier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf,
Nun ist das Erbe mein;
O wär' ich arm! dies schnöde Gut
Ist Ursach meiner Pein.

Mein Oheim dürstet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut,
Drum sperrt in diesen Thurm mich ein
Des harten Mannes Wut.

Hier bleib' ich, droh't er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich ins Kloster mag.

Wie eilig wär' die Wahl geschehn,
Ich thät den Schleier an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den besten, schönsten Mann!

Jüngst beim Turniere sah' ich ihn,
Ich sah' und liebt' ihn gleich,
Wie frei, wie edel und wie kühn!
Nicht Einer war ihm gleich." —

„Sei, edles Fräulein, gutes Muts,
Ins Kloster solt du nicht,
Noch minder solt du sein die Schnur
Vom alten Bösewicht.

Ich kan's, ich will's, ich rette dich,
Das ist mein fester Sinn,
Bring dich in deines Jünglings Arm,
So wahr ich Stolberg bin." —

„Du? Stolberg? o mein Leid ist hin!
Mein Engel führte dich;
Du bist mein trauter Jüngling, du!
Nach dem ich sehnte mich.

Jezt sag' ich frei und offen dir,
Was schon mein Blick gestand,
Als ich um deine Lanze jüngst
Den Eichenkranz dir wand." —

„O Gott! du? mein geliebtes Kind,
Elise Mannsfeld? O!
Dich liebt' auch ich beim ersten Blick;
Noch keiner liebte so!

An meiner Lanze sieh den Kranz,
Den sie nun ewig trägt.
Ach, köntest du dein Bild auch sehn,
So tief hier eingeprägt!

Jedoch was säumen wir? ich bring
Dich heim vor Sonnenschein,
Und unsrer keuschen Liebe soll
Nichts mehr im Wege sein." —

„Von ganzer Seele lieb' ich dich
O Jüngling! aber doch
Sträubt sich mein jungfräulich Gefühl
Beim raschen Vorsaz noch.

Du kennst die arge Welt; du weist
Wie im Triumphe sie
Mir Stand, und Ehr', und Tugend nimt,
Wenn ich mit dir entflieh." —

„O Mädchen, was ist uns die Welt?
Laß immerhin sie schrein;
Dein Beifall nur, mein Beifall nur
Soll unser Richter sein!

Und keiner deines Stammes soll
Vernehmen deine That,
Bis uns des Priesters Segenshand
Zur Eh' geweihet hat.

Auch führ' als Gattin ich dich erst
In meine Burg hinein;
Nun geht's zu meiner Schwester hin;
Da soll die Trauung sein.

Wie wird mein liebes Gustchen sich
Der lieben Schwester freu'n,
Wie wird des lieben Bruders Glück
Ihr eigne Wonne sein!

Elise, laß uns eilen; kom,
Gleich ist es Mitternacht!
Der Mond, der jezt so hell uns scheint,
Hat bald den Lauf vollbracht." —

Nun schlich das Fräulein leisen Tritts
Hinab den Windelsteig,
Bis unten sie zum Fenster kam,
Da ward sie todtenbleich;

Doch

Doch schnell ergreift sie wieder Herz
Und öfnet es behend,
Und wagt's und springt dem Ritter zu,
Der ihr entgegenrent.

Sein Mädchen drückt' er sprachlos jezt
Fest an sein klopfend Herz,
Für ungefühlter reiner Lust
Vergaß sie allen Schmerz.

Dann hob er freudig sie auf's Roß,
Und vor ihr sezt' er sich,
Sie schlang die weissen Arm um ihn;
Fort ging's nun ritterlich.

Vom Roß und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief schnell die Zof' ans Fenster hin,
Ihr Fräulein sie erblickt.

Sie tobt mit wildem Angstgeschrei
Klagt allen ihre Noth;
Der Alte schäumt, und flucht und schwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fodert seine Sassen auf,
Und eh' der Tag begann,
Verliessen rüstig sie das Schloß;
Er führte selbst sie an.

Indessen war das Ritterpaar
Durch Anger, Wiese, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forst;
Vom günst'gen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöse stürzt
Die Bude vor sie hin:
„Es geht, mein Kind, erzittre nicht!
Des Stroms ich kundig bin.“ —

Der Rappe stutzt und hebt den Fuß
Und prüft den Fluß gemach,
Drauf strebt er wiehernd durch, als wär's
Nur ein Forellenbach.

Nun kommen sie zum Schloß gesprengt,
In Himmelswonn' entzückt:
Beschreib's, wer eine Freude je
Wie diese war, erblickt.

Nun saßen sie beim frohen Mahl,
Der Becher gieng umher;
Ein Knappe kam: „Auf, edler Graf,
Der Mannsfeld rücket her!" —

Und Braut und Schwester jammerten,
Zerrauften sich das Haar;
Indeß der Graf zu Pferde schon
In vollem Harnisch war.

Dem Zug' er schnell entgegen kam,
Und rief dem Mannsfeld laut:
„Umsonst ist deine Müh; sie ist
Als Weib mir angetraut!

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
Deß Ruhm erschallet weit,
Der Fürsten unserm Volke gab
Schon zu der Heiden Zeit.“ *) —

Mit eingelegter Lanze sprengt
Der Alte gegen ihn,
Sein Haufe folgt; erwartend bleibt
Der Ritter kalt und kühn.

*) Das Geschlecht der Stolberge gehörte unter die 12 Edlen Häuser der Vierfursten des sächsischen Reichs, aus welchen zu Kriegszeiten Herzoge und Könige erwählt wurden, ehe Karl der Grosse Sachsen eroberte.

Und zieht sein Schwert: Als Mannsfeld naht,
Verhaut er ihm den Stoß
Und haut, und haut den Schedel durch,
Daß er zur Erden schoß.

Die Reisigen zerstreuen sich,
Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange süsse Nacht
In Lieschens Armen aus.

Lied eines deutschen Soldaten in der Fremde.

Ans ferne Ufer hingebannt
Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
Nicht mehr mit Augen seh.

Ich sehne täglich mich zurück,
Das läßt mir keine Ruh;
Ich werfe manchen nassen Blick
Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art,
Jzt wein' ich, wie ein Kind,
Daß oft am schwarzen Knebelbart
Die helle Thräne rint.

O wehe dem, der mich mit Trug
In dieses Land gebracht;
Mein Leid verwandle sich in Fluch,
Und quäl ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Josephs Wohl
In altem Rheinschen Wein,
Goß bis zum Rand die Gläser voll
Und schenkte weidlich ein,

Bis daß ich taumelte; da las
Der Bube Formeln her;
Ich sang den Schwur beim vollen Glas,
Und trank und bat um mehr.

Da gab er mir sein schnödes Gold,
Und zahlte meine Zech.
Nun war ich in des Königs Sold,
Und muste mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich;
Der Vater härmt sich ab,
Die Mutter weinet bitterlich
Und wünschet sich ins Grab.

Und du, mein süsses Hanchen, weinst
Die blauen Augen roth;
Sie trösten dich, du aber meinst
Dein Nikolas sey todt.

All was du siehst, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten saß,

Der Weinstock, welchen meine Hand
Für Hanchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfst du mir mit loser Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beschwuren unsern Bund.

Wie war den Abend uns so wohl!
Ich führte dich nach Haus;
So manche stille Thräne quoll
Auf deinen Blumenstrauß.

So freundlich lachte Wald und Thal
In meinem Leben nicht!
Der Abendsonne rother Stral
Erhellte dein Gesicht!

Wie Turteltäubchen liebten wir,
Und theilten Freud' und Noth;
Wir sagten oft: uns würde hier
Nichts trennen als der Tod.

Nun seufz' ich spat und seufze früh:
Erbarm dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette sie,
Durch einen sanften Tod!

Stimme der Liebe.

Meine Selinde! denn mit Engelstimme
Singt die Liebe mir zu: sie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde schwinden!
Meine Selinde!

Thränen der Sehnsucht, die auf blassen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen!
Denn mir tönt die himlische Stimme: deine
Wird sie! die Deine!

Lieben und Liebeln.

So manche Blondine, so manche Brünette,
Weis noch nicht, ich wette,
Was lieben sei,
Was liebeln sei,
Oder hält beides für einerlei;
Und gleichwohl ist der Unterschied,
Wenn man das Ding bei Licht besieht,
So groß, wie zwischen der chansonnette,
Und dem herzlichen deutschen Lied!

An die Unbekante.

An's Mägdlein sei dies Lied gericht't,
Die mich nicht kent, und ich sie nicht,
Nicht weis, in welchem Land sie lebt,
Da doch mein Geist sie stets umschwebt.

Wenn ich aus dem Getümmel bin,
Erfüllt sie immer meinen Sinn;
Und wenn ich irre über Land,
Geht sie mit mir an meiner Hand.

Wenns wohl mir wird in Wies' und Wald;
Der Mond durch lichte Wolken wallt,
Erhöht den seligen Genuß
Mein Mädchen mir durch manchen Kuß.

Oftmal, mir selber unbekannt,
Drückt meine Hand dann ihre Hand;
Ich fühl's, und seufze, daß ihr Bild
Den heissen Wunsch so schwach erfüllt.

So sehnlich sucht' ich, und so lang'!
Nun wird's im Herzen trüb und bang,
Daß ich das liebe gute Kind,
Das für mich da ist, nimmer find.

Wenn, Beste, du dies Liedchen siehst,
Und dir vom Aug' ein Thränlein fließt,
Und seufzest leis: der gute Mann,
Wie ich ihm nachempfinden kan!

So glaub, daß du mein Mädchen bist,
Das nur für mich geboren ist,
Und liebe mich, und sag es mir,
So eil ich, Beste, froh zu Dir!

Die Begeisterung.

An Voß.

Sie ist da! die Begeistrung, da!
Heil mir, und reden kan die trunkne Lippe!

Von schneeigen Alpen
Schwebt, auf der Abendröthe Flügel, sie zu mir
herab,
Weilet nicht, fleugt auf,
Athmet, ihr blendendes Gewand
Gegürtet mit Regenbogen,
Umwunden ihr Haar mit gestirntem Diadem,
Athmet freiere Lüfte,
Himmelslüfte,
Zeucht mich ihr nach,
Tränket mit Thau des näheren Himmels mich!

Heil mir, daß ich kenne
Die Stralende!
Heil mir, daß sie würdiget
Ihres Fluges mich!

Göttin, so du mich führst,
Flieget, nichtiges Gestäub,
Unter dem Flügelschlag meiner Phantasei,
Sonne dahin und Stern! Milchstrasse dahin!

Heil mir, daß ich kenne
Die Flammende!
Daß kühn ihr folget der Flügelschlag meiner Phantasei
Durch die Nacht durch und der Erde Bauch!

So die Göttin gebeut,
Oefnet ihr sich der schwarze Schooß
Ewiger Finsterniß;
Es umrauschet ihre Glieder das Gewand der Nacht!

Flammenathmend erhellst du Abgründe vor mir
her;
Deine wehende Fackel zeiget und gebeut mir Flug!
Ha! wie den Fremdling staunet an
Der Unterirdischen schüchternes Geschlecht!
So staunet an der Maulwurf das gezeigte Licht.
So staunet an der Pöbel,
Pöbel in Purpur und gehüllt in Schulstaub,
Den Erdehöhnenden Gesang
Der Begeistrung, und des Dichters, den nur sie
gebar!

Daphne am Bach.

Ich hab ein Bächlein funden
Vom Städtchen ziemlich weit,
Da bin ich manche Stunden
In stiller Einsamkeit.
Ich thät mir gleich erkiesen,
Ein Pläzchen kühles Moos;
Da siz' ich, und da fliessen
Mir Thränen in den Schooß.

Für dich, für dich nur wallet
Mein jugendliches Blut;
Doch, leise nur erschallet
Dein Nam' an dieser Flut.
Ich fürchte, daß mich täusche
Ein Lauscher aus der Stadt;
Es schreckt mich das Geräusche
Von jedem Pappelblatt.

Ich wünsche mir zurücke
Den flüchtigsten Genuß;
In jedem Augenblicke
Fühl ich den Abschiedskuß.
Es ward mir wohl und bange,
Als mich dein Arm umschloß,
Als noch auf meine Wange
Dein leztes Thränchen floß!

Von meinem Blumenhügel
Sah ich dir lange nach;
Ich wünschte mir die Flügel
Der Täubchen auf dem Dach;
Nun glaub' ich zu vergehen
Mit jedem Augenblick.
Willst du dein Liebchen sehen,
So komme bald zurück!

Freimäurerlied
bei der Aufnahme eines neuen Bruders.

Wackre Brüder, stimmet an,
Auf! begrüßt den braven Mann,
Der in unsern freien Orden
Eben aufgenommen worden;
Der nicht weis, wie ihm geschah,
Ob der Wunder, die er sah!

Lieber Bruder, freue dich!
Wir auch freun uns inniglich.
So du als ein Maurer handelst,
Auf der Weisheit Pfaden wandelst,
Hüllet mit der Zeiten Lauf
Neue Wahrheit dir sich auf!

Senke, Bruder, nicht den Blick
In die Finsterniß zurück;
Forsche tiefer in die Wahrheit;
Von der Dämrung geh zur Klarheit;
Wandle sicher; strauchle nicht,
Bis du fleugst, von Licht zu Licht!

Sei getrost und achte nicht,
Was der Thor und Heuchler spricht;
Sie, die uns im Finstern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten,
Was gehn einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Merke, was die Weisheit spricht:
„Thue recht, und zittre nicht!"
Ob ihm tausend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts scheuen,
Weichet weder links noch rechts,
Fühlt sich göttlichen Geschlechts.

Bruder, gieb uns deine Hand,
Unsrer Freundschaft Unterpfand!
Unser Bündniß zu erneuen
Soll sich unser Bruder freuen,
Maurer, schenkt die Gläser voll!
Trinkt auf unsers Bruders Wohl!

Freiheitsgesang
aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Kom herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Kom herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!

Siehe sie kömt!
Siehe sie kömt!
Sie vergüldet die Berge,
Sie röthet den Hain,
Und silbern rauschet der Strom in das finstre Thal!

Wir sahen dich einst,
Rauschender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemt!
Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tirannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen;
In die Felsenwälzende Wellen
Stürzten sich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tirannen Rosse Blut,
Der Tirannen Knechte Blut,
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut,

Färbte deine blauen Wellen,
Deine Felsenwälzenden Wellen!

Das Schilfblat trof
Und die Weide von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Todten, wirrte sich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felsen lag
Der Völkerdränger Karl mit starrendem Arm;
Neben ihm schimmerte, zersplittert, sein Schwert,
Und über ihm wälzte sich schwer sein verwundetes Roß!

Es erstickte der Lästerung Wort, und des Befehls,
In der bangen Brust;
Halbverlöschend, noch wild, drehte sich sein Aug' und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehobnen Arm um den Tod!

Aber versagt ward ihm des Schwerts und der
Tod des Arms!
Der Söhne Deutschlands erbarmte nicht einer
sich sein!
Zeichnete seine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über das Aas der Adler schwebt,
Schwebte nicht so, sichtbar, über ihm die Rache des Herrn?

Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte so,
Umflattert von der Raben Heer!
Die Zuckungen seiner Qualen scheuchten der Raben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wölfe
Raub!

Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!
Es weinte die Mutter,
Weinten die Schwestern;

Im Grame starb sein junges Weib!
Ach, in ihrem keuschen Schoosse
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Oede trauren um die Sprosse
Seines edlen Heldenstammes
Remlings anmutsvolle Thale
Und das alternde Kastell! *)

Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbstlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürstend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudige Donner ins Thal,

Ge-

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfin zu Castell-Remlingen.

Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Beim Felsenquell.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich umher
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm, denn wir siegten oft.
Er eilet, er eilet, er schwebt
Ueber der lezten Schlacht mit steifem Fittig!

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweiß auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen der Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Schaaren aus des Waldes Höh,
Mit Waffengetös und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Ozeanes Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!

Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blize,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reisige
hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenschaar auf den staunenden Feind!

Stolberg fochten und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erschalle
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heissen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht
hinab!

Siehe,

Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde,
Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie schlug sein Herz für Wonne!
Seine heisse Thräne stürzte
In der Harfe Silbersturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blizte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,
Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer!
Athmeten uns zu
Festen Entschluß,
Stärke der Götter und deutschen Mut!

Die Feinde sahn auf
Mit lechzenden Blicken

Zur säumenden Dämrung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus über's Gefild in zerstreuter Flucht!
Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hoften, es würde sie hüllen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht;
Siehe da gieng ihnen auf übers Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutschen, denn die Stunde der Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der erröthеten Braut die süsse Nacht!

Auf Bergen erscholl der Siegergesang!
Der Helden Gesang, der Freien Gesang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad!

Du bist frei! du bist frei!
Deutschland, frei!
Stolz stehest du da unter den Nationen um
dich her!
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenrö-
the Licht
Seine Scheitel röthet, noch finster unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel
um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Grosses Jahrhundert, willkommen!
Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang
staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!

Zitternd

Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab
auf ihr Gewand;
Feierlich küßte sie deine Stirn,
Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen, wie
ein Strom:

„Tochter, du nimst hinweg deiner Mutter
Schmach!
Rächst deiner Schwestern weinenden Gram!
Unwillig krümte jede sich hinab ins Grab;
Denn in Locken der Jugend hofte jede zu führen
dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,
Schon flamt dein blauer rollender Blick,
Schon greifest du mich stark an mit der zarten
Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Gesang!
Du wächsest schnell auf! ich sehe dich schon
In schöner weiblichen Riesengestalt,

Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug',
Mit wild hinströmendem goldenen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es stürzen dahin
Die Throne, in die goldne Trümmer Tirannen dahin!
Du giessest aus mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergeußt sich über Deutschland; Segen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese Quell."

Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri.

Seht diese heilige Kapell!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Eltern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freute sich
Die liebe Mutter inniglich,
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte Gott: er sei dein Knecht;
Sei stark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu' mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Rosses Kraft, des Adlers Mut,
Im Felsennacken freien Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drin!

Dem Worte sein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;
Wo sich der Felsenstrom ergeußt
Erhub sich früh des Helden Geist.

Das Ruder und die Gemsenjagd
Hat seine Glieder stark gemacht;
Er scherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er war!

Er wußte nicht, daß seine Hand,
Durch Gott gestärkt, sein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtschaft, deren Joch er brach!

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh;
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespant
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hieng sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres Macht
Und Uebermut und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank ins Thal
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Mut!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Die Trümmer.

Hier siehst du eines Zwingherrn *) Haus
Gestürzt in Moder und in Graus;
Der Uhu hauset drinnen.
Auf dieser Stätte ruht sein Fluch;
Hier that er manchen feilen Spruch,
Ließ Blut und Thränen rinnen.

Er hat in mancher Taumelnacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
Geschwelget, bis es tagte.
Des Abends stand einmal allhier
Vor seines Schlosses stolzer Thür
Ein armes Weib, und klagte.

*) Zwingherren hiessen in der Schweiz die Oesterreichischen Landvögte.

Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!
Er hört des stolzen Frevlers Spott
Und einer Witwe Klage;
Gott wog den Dränger und das Land;
Die Himmel sahn in Gottes Hand
Die fürchterliche Wage.

Ein Gottgesandter Schauer schleicht,
Da seine leichte Schale steigt,
In des Tirannen Seele;
Ihm fällt der Becher aus der Faust;
Vor seinen bangen Ohren saußt
Das Hohngezisch der Hölle.

Die Hülfe Gottes eilet schnell,
Sie rüstete den wackern Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen; dieses Schloß,
Versenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochnen Ketten!

Bei einer Schweizerhochzeit.

Des ganzen Dorfes frohe Schaar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein neuvermählte Ehepaar.
Seht, wie die Freude feierlich
Des Mannes Haupt erhöhet,
Seht, wie verschämt und jungfräulich
Die junge Gattin gehet!

Der Greise Blick verjünget sich,
Die Knaben hüpfen freudiglich,
Die Mägdlein flüstern unter sich;
Die Eltern halten nicht zurück

Die Freude dieser Stunde,
Sie strömt aus ihrem nassen Blick,
Sie tönt von ihrem Munde.

So manches Weib, das ihrem Mann
Von ganzem Herzen zugethan,
Sieht ihn mit hellen Thränen an;
Sie mahnt ihn an den ersten Tag,
Der ihren Bund geschlossen;
Sie sinnt mit ihm den Freuden nach,
Die diesem Tag entflossen.

Ihr lieben Beide, freuet euch!
Es sei kein Glück dem euren gleich;
An wackern Kindern werdet reich,
An Söhnen bieder und voll Mut
Nach alter Schweizersitte,
An Töchtern sanft und keusch und gut,
Die Zierde eurer Hütte!

Du seliges und theures Paar,
Du sollst im späten Jubeljahr,
Bedeckt mit silbergrauem Haar,
Noch vielen Enkeln Muster sein
Von keuscher Ehe Segen;
Sie werden einst, wie ihr, sich freun,
Und gehn auf euren Wegen!

Der

Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne.
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen.
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich
fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

An Lavater.

Im Rosenschleier lächelt die Sonne noch
Von Schneegebirgen freundlich ins Quellenthal,
Und kühler Abendwinde Fittig
Kräuselt die Fläche des stillen Sees;

Nur deinen Pilgern lächelt die Sonne nicht,
Nur uns erfreut kein wehender Abendhauch.
Wir sehn uns schweigend an, und senken
Wieder zur Erde die nassen Blicke.

Noch lange wird die Stunde des Abschieds mich
Umschweben, welche, Bester, von dir mich riß!
Wie ungleich ihren ältern Schwestern!
Aber auch sie mir auf ewig theuer!

Nun

Nun sinkt die Sonne. Säume nicht, trauter Mond!
O! käm' er sanft und heiter, wie Pfenninger,
So wollt' ich hier, mit meinem Bruder
Nur, und mit Hastigwitz, im Stillen weinen.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns so freundlich scheint,
War unsrer lieben Mutter Freund;
Er sieht uns an mit sanftem Blick,
Und denkt wol auch an sie zurück.

Er kömt zu uns von Alpen her,
Scheint unsern Schwestern übers Meer
Und sieht von seiner hohen Bahn
Mit Einem Blick uns alle an.

So sieht uns unsrer Mutter Blick;
Sie fleht zu Gott für unser Glück,
Und stralt in stiller Nächte Ruh
Uns ihren theuren Segen zu!

Lied an einen Freimaurer bei seiner Aufnahme.

Mit Beben, wie die Freude bebet,
Und dankbar segnend dein Geschick,
Von kühner Ahndung neu belebet,
Voll Bruderliebe Herz und Blick;

So, Bruder, trit in unsre Mitte,
So schwör den schauervollen Eid,
Und jeder ist, nach Maurersitte,
Dein Herzensfreund zu sein bereit;

Und willig, Habe, Blut und Leben,
Nimm diesen Bruderkuß zum Pfand!
Für dich, und jeden hinzugeben,
Der sich, wie du, mit uns verband.

Auch dir sei Habe, Blut und Leben
Zu theur für deine Brüder nicht,
Mit Freud' und Demut es zu geben,
Das, Bruder, ist des Maurers Pflicht!

Ach! rauh und steil sind unsre Pfade,
Und harte Kämpfe kämpfen wir;
Fliehst du den Kampf, fliehst du die Pfade,
Dann wehe! wehe! wehe! dir.

Getrost! du fliehst sie nicht. Beginne
Mit Mut und Vorsicht deine Bahn,
Und dringe zu des Gipfels Zinne,
Zu der nur Hochgeweihte nahn.

Die Stärke stütze deine Rechte,
Wenn machtlos sie im Streite ficht;
Des Irrsals und des Zweifels Nächte
Erhelle dir der Weisheit Licht.

Schon sank die Hülle! Sieh, es winket
Dir fern Aurorens junger Schein,
Doch grauer Nebel wallt und sinket
Und hüllt in Dämmerung dich ein!

So wallte Nebel einst, und deckte
Des Tempels Heiligthum; es bebt
Der Söhne Levi Schaar; Sie schreckte
Gott, dessen Schauer sie umschwebt.

Da schwiegen Psalter, schwiegen Lieder;
Da flehte Salomon; da goß
Ein Strom des Lichtes sich hernieder,
Der in des Weisen Seele floß.

So quill' auch dir des Lichtes Quelle,
Ergieß' im vollen Strome sich,
Verscheuche Nebel, und erhelle
Und kräftig' und belebe dich!

Wohl dir, in unsrer Brüder Kreise!
  Wohl uns! wir feiern diesen Tag!
Ihm folge, nach der Väter Weise,
  Ein froh bekränzter Abend nach.

Bei unserm Freudenmahl' erneue
  Der volle Becher unser Band;
Die Freud' erschein' uns! Wahrheit, Treue,
  Und Sittsamkeit an ihrer Hand!

Dann schallen festlich unsre Lieder,
  Wir trinken ferner Brüder Glück,
Und blicken auf bedrängte Brüder,
  Und lindern freudig ihr Geschick.

Das Wiedersehen.

An meine Schwester, H. F. Gräfin von Bernstorf.

Du bist mir immer nah, und du fehlest mir
Doch immer, Beste, schwebest im Seelenflug
Um meine Seele, wenn ich wache,
Oder erscheinst mir im süssen Traume.

Dein sanftes Auge blicket dem Meere zu,
Das deine Brüder deinen Umarmungen
Entriß, ach! deine treue Thräne
Fiel in die meine beim Abschiedskusse.

In bittrer Trennung labt der Gedanke mich,
Daß du mich liebest! rührt der Gedanke dich,
Daß ich dich liebe, wie nur selten
Schwestern und Brüder einander liebten!

Dich freut der Flug des eilenden Jahres, dich
Des falben Ahorns fleckige Blätter, dich
Der Liederleere Busch mit seltnem
Rasselnden Laube, vom Sturm durchsauset.

So freute nie der nahende Frühling dich
Von jungen Blüthen duftend und Thaugeruch,
Nicht so das helle Laub der Aeste,
Schwankend von wiegenden Nachtigallen.

O Wiedersehen! Lieblich, wie Sonnenschein
Nach Regen, schön und freundlich, wie Abendroth,
Erwünscht, wie Morgensonnen, Vorschmack
Ewiger Freuden nach lezter Trennung!

Rundgesang.

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise;
Lieblich schallt ein Rundgesang
Nach der Väter Weise!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Winde schwanke Reben mir
Um das Haar; ich winde
Epheu um den Becher dir,
Lächelnde Belinde!

Laß den Becher rauschen,
Wenn die Mägdlein lauschen,
Ob wir Küsse tauschen.
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Du dort, schenke mässig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude scheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach, sie fliehn erschrocken
Aus zerstörten Locken
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Wer mit Gegenliebe liebt
Freue sich von Herzen;
Wen sein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Trost nach Schmerzen;
Freund, beim Rosenbecher

Leert vielleicht dein Rächer,
Amor, seinen Köcher!
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf,
Glatter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne!
Seht, die Gläser blinken!
Selbst die Mädchen winken
Noch einmal zu trinken.
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Homer.

Homer.

An Vater Bodmer.

Τῆ νυν, και σοι τȣτο, γεϱον, κειμηλιον εςω·
Hom. Il. XXIII.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflamter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Flut,
Die voll Gottheit,
Wie der Sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himlischen Harmonien,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende
Thal!

Es freute sich die Natur,
Rief ihre Goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros sich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom Thrazischen Schneegebürg,
Ueber purpurne Wallungen des Hellåspontos,
Dich begrüßte in ihr flammendes Gesicht!
Und es strebten sie zu greifen
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen nezt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rint aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte Sturz!

Die

Die Mädchen, an einen Jüngling.

Ich sehe mit Schmerzen,
Du kennest die Kerzen
Kupidens noch nicht!
Du hoffest, mit Herzen
Der Mädchen zu scherzen;
Es reizet die Rose dich, ehe sie sticht!

Zu spielen mit Rosen,
Zu küssen und kosen
Ist lieblich und fein;
Du trauest den Losen,
Sie lachen und stossen
Ganz freundlich den Dolch in das Herz uns hinein!

O Jüngling, dann müssen
Mit Thränen wir büssen,
Mit innigem Schmerz!
Es fliehen die Süssen
Zu andern, und küssen
Auch ihnen Verzweiflung ins wehrlose Herz.

Sie können mit Blicken
Die Herzen bestricken,
Und scheinen so gut!
Kaum kehrst du den Rücken,
So winken und nicken
Die Falschen, und freun sich der wachsenden Glut.

Wenn endlich dich eine
Von Tücken noch reine
Mit Zärtlichkeit liebt;
So wisse, der kleine
Kupido hat seine
Geheimeren Ränke, wodurch er betrübt.

Oft spinnet er Fädchen
Am goldenen Rädchen,
Wie Haare so fein.
Kaum glaubst du dein Mädchen
Zu halten am Drätchen,
So reißt es und läßt dich Bethörten allein!

Viel hab ich gelitten,
Hab dreimal gestritten
Für Thränen zum Sold;
Bei dörflichen Sitten,
In moosigen Hütten,
Da wohnet die Liebe noch lauter, wie Gold!

Lied in der Abwesenheit.

Ach, mir ist das Herz so schwer!
Traurig irr' ich hin und her,
Suche Ruh und finde keine,
Geh ans Fenster hin, und weine!

Säßest du auf meinem Schooß,
Würd' ich aller Sorgen los,
Und aus deinen blauen Augen
Würd ich Lieb' und Wonne saugen!

Könt' ich doch, du süsses Kind,
Fliegen hin zu dir geschwind!
Könt ich ewig dich umfangen,
Und an deinen Lippen hangen!

An die Grazien.

Leicht, wie Hauche des Abendwinds,
Schwebe leicht, mein Gesang! sanft, wie des Liebenden
Kuß von Lippe zu Lippe schwebt!
Wehe Düfte des Lobs, süsser denn Weihrauchs Duft,
Zum Altare der Grazien,
Junger Blumen Geruch, welche die Muse mir
Im geheimeren Thale las!
Lächelt immer mir zu, stimmet mein Saitenspiel,
Allbelebende Göttinnen!
Lehret meinen Gesang senken vom Himmel sich,
In die Quelle der Schönheit sich
Tauchen, glänzender dann steigen dem Himmel zu!

Ach, die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn sie ein Sterblicher
Mit unheiligen Händen pflückt!
Pflücket ihr sie für mich, daß nicht der silberne
Sonnenstralende Morgenthau
Ihr entträufle, sie nicht hangend gekräuselte
Blätter senke der Erde zu!
Euch soll künftig ein Hain blühender Stauden, euch
Meine Quelle geweihet sein,
Euch mein moosiges Dach, und die Bewohner der
Stillen Hütte geweihet sein!
Suchet ihr mir, und bald, unter den freundlichen
Töchtern Deutschlands, ein Mädchen aus,
Blau die Augen, ihr Haar golden, und schlank ihr Wuchs,
Sanft die Seele, den Augen gleich,
Daß sie Priesterin sei eurem Altare, früh,
Wenn ihr röthend die Sonne winkt,
Ihr im leichten Gewand flattert die Morgenluft,
Und im wallenden Schleierflor!

Daß sie Priesterin sei eurem Altare, spät,
Wenn ihr winket der Abendstern,
Und der Nachtigall Lied um den Altar ertönt!
Wenn ein Kind ihr am Busen hängt,
Wird sie weihen das Kind euren Altären; einst
Wird die Tochter, die Enkelin
Euch noch singen mein Lied; dann werd' ich freudiger
Greis mit zitternden Thränen noch
Mich am wärmenden Stral sonnen, mit zitternder
Hand noch rühren mein Saitenspiel,
Bis mit Lächeln mein Haupt sanft in die Grube sinkt!

Die Schönheit.

Wie freudig die Lerche
Schwebet entgegen
Dem röthenden Morgen,
So schwebet in melodischem Fluge des Gesangs,
Lieblichste Tochter der Natur,
Schönheit, meine dürstende Seele dir nach!

Deine heimische Laube
Blühet unter den Sternen nicht;
Aber auf Stralen des Himmels
Schwebest oft zu Sterblichen du hinab!
Lächeltest mir oft,
Von purpurnen Wangen des Morgens,

Oft vom Schimmer des Mondes,
Und vom Spiegel des Sees, den der Hain
umkränzt,
Sanfte Ruh in die Seele,
Ahndungen und Himmelsgefühl!

Ach, auf Wangen des Mädchens
Sah ich dich himlischer noch!
In sanftrollender Unschuld
Ihrer schmelzenden Augen
Sah ich dich himlischer noch!
Hörte dich in den bebenden Melodien
Ihrer schwebenden Stimme!
Hörte dich! sah dich! fühlte dich!
Und in Flammen der Liebe . . . .

Wehe mir! wehe!
Was bebt meine Seele
Plözlich in die Ebbe des Gesangs zurück!
Selinde!
Selinde!
Versiegt bei deinem Bilde mein Gesang? . . .

Stolberg sei ein Mann!
Ströme wieder, Gesang!
Ström', ich beschwöre dich bei deiner Kraft!
Denn die heimische Laube
Der seligen Göttin
Blühet unter den Sternen nicht!

Himlische Urschönheit!
Oder wie nennen die Unsterblichen dich,
Welche besser noch dich kennen, als Homer,
Plato, Klopstock und Ossian?
Bist du der olympischen Tugend
Schwester? oder sie selbst?

Selige Bewohner des Lichts,
Welche sich sonnen in deinem Stral,
Und mit schwellendem Segel
Schiffen auf der Wahrheit unendlichem Oceanus!

Weise der Erde
Stehn am sandigen Ufer,
Freun sich, wie Kinder,
Wenn die kleine Kenntniß
Zappelt an der Angel schwankendem Rohr!

Lächeln,

Lächeln, wie Kinder,
Ueber den weissen Schaum
Und die bunte Blase,
Ehe sie am Gestade zerplazt!

Lieber wall' ich am Ufer,
Ruhig und Gedankenvoll!
So hört doch mein Ohr
Der ernsten Wogen rauschenden Fall!
Es spähet mein Blick
Die Argo, die einst
Zum reineren Golde mich führt!

Schweig indessen, Gesang!
Bis du einst der Göttin,
Wie die Donau der Sonne,
Von ihrem Glanze golden und roth,
Freudig und donnernd entgegen strömst.

Lied eines Freigeistes.

Wenn auf der Verzweiflung Wogen ich bin,
Treibt rund mich umher mein wilder Sinn,
Er treibet mich kreuz, er treibet mich quer
Durch Klippen und Sandbänke hin und her;

Und trieben nur vorwärts die Stürme mich weiter,
So würde mein Nachen mit Ehre zur Scheiter!
Zum Sturme ruf' ich! Sei mein Genoß!
Zum Strudel: Nim du mich in deinen Schooß!

Doch Sturm und Strudel hören mich nicht,
Kein Wetterstral sendet mir leuchtendes Licht,
Rund um mich schwimt alles in Mitternacht,
Die mich unthätig und rasend macht!

Es drängen sich Welten in meiner Brust,
Entflamtes Verlangen, verderbende Lust
Zu kneten die Elemente zusammen,
Meer und Erde zu peitschen mit Flammen.

O wär' ich entfernt von Erd und See,
Hoch über Arkturs und Orions Höh!
Und sähe den Strom der Vernichtungen fliessen,
Gleich Bächen die Himmel hinein sich ergiessen,

Und säh' und hörte all überall
Geschleuderte Trümmer und donnernden Fall
Und in den Himmelverschlingenden Wellen
Scheitern die Erden, die Sonnen zerschellen,

Und blieb' hohnlachend noch übrig allein
Und stürzte mich dann in die Wogen hinein,
Es deckte mich Mitternacht, Trümmer und Graus
Und feierlich spielt' ich mein Possenspiel aus!

Anakreons eilfte Ode.

λεγουσιν ἁι γυναἶκες.

Es sagen mir die Weiber:
Anakreon, du greisest;
Kom, nim den Spiegel, siehe,
Dein Haar ist dir entfallen,
Und kahl ist deine Stirne!

Mein Haar, ob ich's behalte,
Mein Haar, ob's mir entfalle,
Das weis ich nicht! das weis ich,
Daß einem Greisen mehr noch
Gezieme froh zu scherzen,
Je näher ihm die Parze.

Anakreons drei und dreissigste Ode.

Συ μὲν φίλη χελιδων.

An die Schwalbe.

Du liebe kleine Schwalbe,
Du kehrest jährlich wieder,
Und baust dein Nest im Sommer.
Wenn dann der Winter nahet,
So fliehst du zu dem Nile;
Doch Amor bauet immer
Sein Nest in meinem Herzen.
Ein Amor ist schon flücke,
Das Ei verbirgt noch jenen,
Und diesem birst die Schale.
Ohn' Ende schallt die Stimme
Der Nestlinge, die pipen.

Die

Die grössern Amorn ätzen
Die kleinen Amoretten,
Und die Geäzten hecken
Geschwinde wieder Junge.
Was soll ich wol ersinnen?
So viele Liebesgötter
Vermag ich nicht zu hausen!

Amors Pfeile.

Anakreons fünf und vierzigste Ode.

Ὁ ἀνὴρ ὁ τῆς Κυθηρης.

Der Gatte Cythereens
Nahm Stal in Lemnos Esse,
Und schmiedet' Amors Pfeile.
Die Spizen tauchte Cypris
In Honigseim; doch Amor
That in den Honig Galle.
Jüngst kehrte Mars vom Treffen,
Schwang seine hohe Lanze,
Und spottet' Amors Pfeile.
Sieh, der ist schwer! sprach Amor;
Du kanst ihn selbst versuchen!

Mars

Mars nimt das kleine Pfeilchen
Und lose lächelt Cypris:
Doch keuchend rief der Kriegsgott:
Schwer ist er! Nim ihn wieder!
Doch Amor sprach: Behalt ihn!

Hellebek,

Hellebek,

eine seeländische Gegend.

An
Ernst Grafen von Schimmelmann
und
Emilie Gräfin von Schimmelmann,
geborne Gräfin von Ranzau.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des rosigen Morgens,
Oft in thauenden Düften der Abendkühle besuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen,
Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzenden Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felsenkluft zurief:

„Warum stürzest du, Jüngling, herab die donnernden Fluten
In den stilleren See? noch bist du frei, wie die Götter!
Wie die Götter, noch stark! dort unten harret der Knechtschaft
Ruhe dein! Enteile nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!“
O Begeistrung, wo warst du, da ich, mit flehender Stimme
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde beschienen,
Einsam wallend am Ufer des Wogenrauschenden Meeres,
In der Fluten Geräusch, im Schimmer der Sterne dich suchte?
Sanft umsäuselten mich und hehr die nächtlichen Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen des Nordmeers.

Heller

Heller stralte der Sund, vom steigenden Monde beschienen;
Lieblich glitten auf beiden Meeren, mit schwellendem Segel,
Schiffe, gerüstet mit ruhenden Blizen, und hüpfende Nachen,
Hier im Mondschein, dort im sterbenden Schimmer des Abends
Ueber mich wehten, auf hohem Gestade, die heiligen Buchen,
Deren kein nordischer Sturm, kein Sturm von Osten geschonet.
Blizzerschmetterten Wipfeln entsauset festliches Rauschen,
Das mit Erinrung und Ahndung den ernsten Waller erfüllet.
Ach, mir lispelte freundlich die Stimme der jungen Erinrung;
Denn hier sah ich vor wenigen Stunden, mit euch, ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' in Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchen Emilia hinsank,

Stillerröthend vom Schimmer des Abends und sanften Gefühlen.
Und wir sanken zu ihren Füssen. Von Seligkeit trunken
Irrte dein Blick, o Freund! von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Dir stralte sie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens Thränen!
Ach! beim Anblick der Liebenden wandte mein Bruder sich, wischte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne gesunken! Nun sausten die Wipfel
Lauter, und lauter rauschten ans Ufer die purpurnen Wogen.
Nun umschwebten uns Bilder der Vorzeit; die Leier von Selma
Tönet' um uns, um uns die liebliche Stimme von Kona.

Da

Da erhuben wir uns auf Lochlins hohem
Gestade *)
Sahen jenseit des Meers, am Fusse des Felsen-
gebirges,
Starno's unwirtbaren Wohnplaz; dort landete
Fingal; dort sah er
Agandecka; dort liebten sich Fingal und Agandecka.
Ach! gleich einem Sterne, der finstre Wolken
durchschimmert,
Sah er das Fräulein zuerst; in ihrem wallen-
den Busen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die stei-
gende Sonne.
Starno laurte mit Ränken auf ihn; da bebte
des Fräuleins
Heimliche Thräne, da schlich sie zu ihm in schwei-
gender Stunde:
„Sohn des hallenden Selma, dich will mein
Vater ermorden!
Fleuch! Dein harren im Walde versteckt die
Söhne des Todes;

 Fleuch,

*) Siehe im Ossian das dritte Buch von Fingal.

Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des
zürnenden Vaters!“
Unbekümmert gieng er zur Jagd, die Söhne
des Todes
Fielen durch ihn, und Gormal erscholl von der
fallenden Rüstung.
Starno blickte finster umher: „Auf! rufet das
Mägdlein,
Daß ihr reiche die blutige Hand der König
von Morven!“
Bleich erschien, mit fliegendem Haar, das liebliche
Mägdlein;
Seufzend hub sich ihr Busen, wie Schaum des
strömenden Lubar;
Stille Thränen entstürzten den niederblickenden
Augen.
Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie —
Agandecka
Fiel, wie rollender Schnee, der Ronans Felsen
entgleitet;
Schweigend lauschen die Haine der Stimme
des hallenden Thales.

Fingal blickt' auf die Helden umher. Da flohen und sanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit sinkenden Locken
Auf sein Schiff, und suchte die grünende Küste von Morven.
Dort erhebt sich ihr Grab auf einem einsamen Hügel;
Agandecka's Wohnung umrauschen die Wogen des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von Kona,
Ossians Leyer, mit ihr die Stimme der sanften Malvina!

So umwallten uns manche Gesichte der grauenden Vorzeit.
Sie entschwebten dem Wogengeräusch des heiligen Meeres,
Dem Gesäusel der Buchen, dem rothen und thauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und sahen
Unter uns drei ruhige Hütten, ans steile Gestade
Angelehnt, und freundlich genezt von der schmeichelnden Welle.
Lämmer weideten zwischen den Hütten im wankenden Grase,
Und am kühlenden Born mit sprudelndem Silbergestäube;
Weiden und blühende Flieder umschatten die mittelste Hütte.
Lächelnd weilte beim lieblichen Anblick Emiliens Auge.
»Fromm sind deine Bewohner, du moosige Hütte!« sie sprach es,
Und es suchet' ihr Blick den Pfad zur moosigen Hütte.
Süsse Schauer ergriffen dich, Freundin! o laß dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer dir sandte!
Fromme Seelen, das wustest du nicht! umschwebten dich leise,

Wehten

Wehten dir Empfindungen zu und lispelten freundlich.

Diese Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten gesunken,
Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umschattet,
Lebte Sveno hier mit seinem Weibe Gotilde,
Seinen muthigen Söhnen und zart aufblühenden Töchtern.
Aecker hatten sie nicht; sie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze, der schwankenden Angel.
Oftmal sassen sie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendsonne das flutende Weltmeer erhellte,
Bis sich über den Sund die östlichen Schimmer des Mondes

Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glückli-
chen lockten.
Kummer kannten sie nicht, nur Sorgen der
zärtlichsten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tisch, ihn würzte die
Freiheit,
Und es sorgte kein Tag für seine jüngere Brüder.
Vater! es bauet der Mensch sein Haus; es nistet
die Schwalbe
Im Gesimse; du nährest die Schwalbe; du näh-
rest den Menschen!
Frühe fuhr täglich Sveno ins Meer mit täu-
schendem Netze,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter
und Söhne.
Also fuhren sie einst zusammen, und freuten sich
herzlich
Ueber den Mond und den Morgenstern und den
kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen so sanft!“ —
„So führt uns, Gotilde,
Gott durchs Leben, hinüber ins Land der ewigen
Ruhe!“ —

Freudig sagt' es der Mann, und thränend erwiedert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerst, o Sveno, den andern verlassen?
Wer von uns zulezt die Kinder als Waisen verlassen?“ —
„Wie Gott will! — Nun so rudert, ihr Knaben! Es schwellen die Fluten.“
Vater und Knaben ruderten rasch; es lächelte weinend,
Auf die Augen verbergende Hand gestützet, Gotilde.
Gott sah ihre Thränen und rief dem Winde. Schon rauschte
Höher die Flut; schon brauste der Sturm; schon tobte die Windsbraut,
Daß das Segel zerriß, eh' sie's zu senken vermogten.
Vater und Knaben ruderten rasch; nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten, wie sie, die zagenden Töchter,
Bis die Welle sich thürmender hub, den Nachen an Felsen

Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabschlang.
Engel schwebten über der Flut: so schwebet der Bogen
Gottes über der stäubenden Flut des stürzenden Stromes!
Ach! nun schweben mit ihnen die Seelen in stralendem Fluge
Alle zugleich hinüber ins Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte sie sorgsam
Ans Gestad, und weinend begrub sie, unter den Buchen,
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken des Tods und der Auferstehung umschwebten.

Sonne, du steigst, und sinkest, um wieder zu steigen! Einst wirst du
Sinken in ewige Nacht! Dann fragen sich wundernd die Sterne:

„Warum

„Warum säumt die leuchtende Schwester im purpurnen Lager?
Weilt sie im kühlenden Bade des Meers?“ — Im Bade des Meeres
Weilt sie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager;
Sterne, sie starb! Einst sterbt ihr, wie sie, ihr Söhne des Lichtes!
Ach! die goldene Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Rauschet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gefilde
Keimen empor, dereinst mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch diese das rollende Jahr des Himmels gereifet! —
Laß sie rollen, die Jahre des Himmels! mit Saaten der Schöpfung
Und mit Erndten der Schöpfung ein jedes bereichert; wir werden
Säen sehn und erndten, geschmückt mit ewiger Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir freuten uns innig

Unsers unsterblichen Lebens und unsrer ewigen
Freundschaft!

Freunde! die Göttin verläßt mich, sonst säng'
ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewässert, geschmückt mit Hü-
geln und Thalen,
Und die zwanzig Seeen mit Eichen und Buchen
umkränzet.
Sänge Waldemars Hügel, wo, unter rauschen-
den Eschen,
Mancher Schauer der Vorzeit den sinnenden En-
kel erhaschet.

Ach Begeistrung! melodisch erscholl der Flug
deiner Ankunft;
Nun enteilest du mir im schwebenden Saitenge-
lispel;
Kehre wieder, und bald, aus deiner tönenden
Halle!

An Jünglinge.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling! Er lehret
Euch glücklich und weise zu sein.
Heut ist mir's im Herzen so helle!
Ich schöpfe die Freud' aus der Quelle
In altem Hungarischen Wein!

Auf wackre Gesellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es kränket
Den höllischen Drachen das Glück.
Doch hütet euch, Brüder! Er lauschet,
Und wo sich ein Jüngling berauschet,
Da grinzt er mit schielendem Blick!

Oft führt er bei nächtlichen Fackeln
Die Reigen der Thoren; sie wackeln
    Frohlockend, und träumen nicht Harm.
Er führt sie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
    Schon hält sie die Lais im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend:
Oft grenzet die Freude der Tugend
    An giftiger Laster Genuß.
So schleichet, im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
    Die Natter, und sticht dich in Fuß.

Drum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
    So suche dir heut noch ein Weib!
Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit lieblicher Seele,
    Und eben so lieblichem Leib!

Es halte sich jeder zur Schande,
Zu fliehn die holdseligen Bande,
Womit uns ein Weibchen umschlingt!
Sie führt uns am rosigen Bändchen,
Mit samtnen liebkosenden Händchen,
Bis sie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, sein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
Beim Weibchen in süssem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken
Und schmachtendem Geisterentzücken,
Umschweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich gestöret;
Sie weckte den Trunknen dort auf.
Wart, Braune! Gleich wirst du ihm büssen!
Er straft dich mit duftenden Küssen,
Und hascht dich im wankenden Lauf!

Die Thränen der Liebe.

Träufle, mein süsses Mädchen, diese Thräne
Auf die silberne Leier deines Stolberg!
Siz auf meinen Knien, und laß die Thräne
Ueber die Wange

Deines Geliebten rinnen auf die Saiten,
Daß sie beben, wie deine Busenbänder,
Und daß meine Thräne mit deiner Thräne
Tönend sich mische.

Thräne der Liebe, ach! der stummen Wonne
Thräne! könt' ich sie fassen und verwahren!
Und mit ihr den ersten der Küsse, da du
Schüchtern dich umsahst,

Dann um den Hals mir fielst, und sanft erröthend
Deine Lippen auf meine Lippen drücktest!
Unsre Seelen huben sich auf der Liebe
Seufzer, und schwebten,

Wonneberauschet, auf des Kusses Flügeln,
Wie, auf Hauchen des Westes, süsse Düfte
Um die Wangen röthlicher, Thaubenezter
Blüthen des Apfels!

Bei Homers Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie ist mein Herz dir zugethan!
Nim dieses Herzens heissen Dank
Für deinen göttlichen Gesang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
Du kämst in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichtest mir die Stralenhand;
Ich aber küßte dein Gewand,
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippenkuß.

Auch sprach ich: was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er röthet sich in Morgenland,
Am allerfernsten Mohrenstrand!

Nun tränkst du des Olümpos Lust
Mit langen Zügen in die Brust,
Ich lås' auf deinem Angesicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn,
Wird's mir so wohl in meinem Sinn;
Ich grüsse Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gottes Welt!

Ich sehe froh und frisch hinein,
So glücklich, wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker fleugt,
Und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weiß und hart,
Der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Aesten hin und her.
Und sonnet sich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schoos.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr! so wunderbar!
Und doch so traut! und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Tisch!
Der goldne Haber harret dein!
Und mein der goldne deutsche Wein!

An
F. L. Grafen zu Stolberg
von
Gottfried August Bürger.

Friz! Friz! bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Truz, mit Wehr und Waffen in mein Feld,
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin!
Ha! schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb ich ihn doch empor!
Bei Gott! bei Gott! Du Troziger, ich muß! —
So gelt es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm

Ist Phöbus güldnes Schwert ein Halmenspiel;
Den Silberbogen des Ferntreffenden
Weis ich zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll —
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
Es gelte, Friz! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Du! huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm'! ich komme dir! denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherscher dir auch unterthan,
So könt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, sterben, edler, starker Held!
Auf! rüste dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Antwort
an
Gottfried August Bürger.

Η μεν εμαρνασθην εριδος περι θυμοβοροιο,
Ηδ' αυτ εν φιλοτητι διετμαγεν αρθμησαντε.

Diese Helden kämpften aus heisser Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft aus einander.
Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische Stürme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittig;
Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä

Bei den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blize der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.
Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergesäusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und grif zu der Leier.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leier umstimmet,
Daß sie nicht tönte wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des wankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.

Und

Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Oelzweig
Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernim und sei weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlet die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trozenden Felsen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leier beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greisen
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!

Freund,

Freund, gehabe dich wohl! ich kenne die rufende
Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden
Wagen;
Siehe, mir winket die Muſ'; ich folge der win-
kenden Göttin!

Badelied
zu singen im Sunde.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder ins Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüssen
Die Nymphen; sie küssen
Die Hize mir ab!

Seht Titan, er sinket
Ins Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluten
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

Die Büssende.

Ballade.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kan vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser solte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt
In das heil'ge deutsche Land.

Einst da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerzauste;
Freudig leitet' er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er ans Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt;
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelschein
Ihn in den Palast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
Ging auf ihn der Deutsche zu:
„Kom, geneuß bei mir der Ruh
Nach der schweren Winterreise!
Und erquicke dich mit Speise!
Sieh, es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt.“ —

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle,
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sizen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch,
Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oefnet eine Thüre sich;
Stum und langsam feierlich,
Komt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglaß,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Sezte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte; da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Giesset Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Sezt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschwöre dich, zu sagen,"
Hub der fremde Ritter an:
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kanst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig, wie ein Kind." —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann sie bei der sanften Laute
From und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb und Treu
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermutet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie fiel mir zu Füssen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büssen!
Sieh, das Eisen mögt' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergiessen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!" —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seelen noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Glut; ich sprach:
„Büssen sollst du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angst und Noth
Geb ich dir bis an den Tod!“

Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
Fasse dich, und folge mir
Hier durch diese Seitenthür!" —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führst mich in ein Grab!" —
Rief der Ritter, und ward bange.
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber horch dem leisen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang." —

„Halt! nun sind wir an der Schwelle!" —
Rief der Deutsche, stieß ans Schloß;
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fliesset, aus zerknirschtem Sinn,
Auf das ofne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!"
Ruft der Gast, und geht hinein.
Stracks führt' ihn an einen Schrein
Der gestrenge Deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter
Sieht er, hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: „Sieh den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erst für sie im stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun mögt' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick, und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!“

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömt er in sein Zimmer.
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wol je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Gieng hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie' errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen,
Und ihr demutvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren
Hab ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Solten auf dem Schenktisch stehn.

An

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frühen Stral gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr,
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasei sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odüssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Theokrits achte Idylle.

Daphnis, Menalkas und der Ziegenhirt.

Einst im Gebirge begegneten sich, so sagen die Hirten,
Daphnis weidend die Heerde der Kühe, der Schafe Menalkas,
Beide mit goldenen Locken, und beid' in der Blüte der Jugend;
Beide des Hirtengesanges erfahren, beide der Flöte.
Als er Daphnis erblickte, begann zuförderst Menalkas:

Menalkas.

Daphnis, Hirt der brüllenden Kühe, wollen
wir singen?
Dich besieg' ich, das mein' ich, im Singen, nach
eignem Behagen.
Daphnis erwiederte schnell, der schöne Daphnis,
und sagte:

Daphnis.

Schäfer der wolligen Heerd', o Flötenspieler
Menalkas,
Nimmer besiegest du mich, und wenn du erstick-
test im Singen.

Menalkas.

Willst du, daß wir uns prüfen und sezen die Preise
der Wette?

Daphnis.

Gut! wir wollen uns prüfen und sezen die Preise
der Wette.

Menalkas.

Aber was sezen wir, sprich, das würdig unserer
wäre?

Daphnis.

Ich eine Starke, du sezest ein Lamm, so groß
wie die Mutter.

Menalkas.

Nein! ich seze, wahrlich, kein Lamm! der Vater
ist strenge,
Strenge die Mutter, sie zählen, und jeglichen
Abend, die Heerde.

Daphnis.

Aber, was sezen wir denn? was sei die Beute
des Siegers?

Menalkas.

Ich eine schöne, sie macht' ich mir selbst, neun-
stimmige Flöte;

Weisses Wachs verkleibet die Oefnung unten und
oben;
Diese sez' ich zum Preis, und nicht die Habe des
Vaters.

Daphnis.

Auch ich hab' eine Flöte, Menalkas, mit neun
Stimmen;
Weisses Wachs verkleibet die Oefnung unten und
oben;
Jüngst vereint' ich die Fugen der Glieder; noch
schmerzet der Finger,
Dieser Finger, welchen das Rohr, sich spaltend,
verlezte.
Aber wer soll entscheiden, und wer die Singen-
den hören?

Menalkas.

Jenen Hirten der Ziegen, o Daphnis, laß ihn
uns rufen,
Dessen weißlicher Hund dort bellt bei den hüpfen-
den Kizlein.

Und

Und es riefen die Knaben, es kam sie zu hören der Hirte;
Und es sangen die Knaben, entscheiden wolte der Hirte.
Erst begann, so fiel ihm das Loos, der Sänger Menalkas,
Dann erwiederte Daphnis im Wechselgesange der Hirten,
Singend ein ländliches Lied. Nun scholl die Stimme Menalkas:

Menalkas.

Thäler und Ströme, Göttergeschlecht! wenn jemal Menalkas,
Flötenkundig, ein Lied sang, ein liebliches Lied;
O so weidet nach ihrem Gelüsten die Lämmlein, und treibet
Daphnis die Kälber herzu, find' er die Fülle, wie ich!

Daphnis.

Quellen und Kräuter, süsse Gewächse! wenn ähnlich dem Liede,

Welches die Nachtigal singt, tönet Daphnis Gesang;
Meine Farren, o mästet sie mir! und führet Menalkas
Seine Lämmer euch zu, lach' ihm die üppige Flur!

Menalkas.

Alles ist Lenz, und alles ist Trift! Es schwellen die Euter,
Alle schwellen von Milch, welche die Säuglinge nährt.
Da, wo die schöne Phyllis erscheint, und wo sie verschwindet,
Ach! da schmachten alsbald Schäfer und Pflanze zugleich.

Daphnis.

Zwillinge säugen die Schaf' und die Ziegen, es füllen die Bienen
Honig in Körben, es träuft Honig die Eichen herab,

Da, wo wandelt die schöne Likoris; wenn sie
entweichet,
Ach, dann schwinden hinweg, Hirt und Rinder hinweg!
Gatte der weissen Ziegen, o Geisbock! hin zu des
Waldes
Dichtem Schatten! und ihr Kizlein, ereilet
den Quell!
Dort ist meine Likoris! ach eilt und sagt ihr:
Die Göttin
Habe den Hirten geliebt! Venus Adonis
geliebt!

Menalkas.

Pelops Reiche begehr' ich nicht, und nicht Atalanta's
Goldnen Apfel, und nicht Winde verhöhenden Lauf;
Aber singend, am Fusse des Felsen, in deiner
Umarmung,
Unsre Schafe, vereint, weiden am Meere
zu sehn!

Stürme sind furchtbar den Bäumen, und Dürren furchtbar den Saaten,
Schlingen dem Vogel, und dir Neze, du freies Gewild,
Zarter Mädchen Liebe dem Jüngling, o Jupiter Vater!
Sage, lieb ich allein? liebst du die Mädchen nicht auch?

Also erscholl die Stimme der Knaben in Wechselgesängen,
Und es begann das lezte der Lieder von neuem Menalkas:

Menalkas.

Schone der säugenden Ziegen, o Wolf, und schone der Kizlein;
Ach und meiner! des kleinen Begleiters der mächtigen Heerde;
Fix! dich hält ein tödtlicher Schlaf, erwache! gefesselt,

Ziemt

Ziemt es dem Hunde des Hirten auf seiner Wache
zu schnarchen?
Sättiget, sonder Scham, mit zartem Gras euch,
ihr Schafe!
Sättiget, sättiget euch, wolan! und füllet die
Euter
Für das saugende Lamm und für den schäumen-
den Eimer.

Also sang er: Daphnis begann mit lieblicher
Stimme:

Gestern trieb ich die Rinder bei ihrer Grotte
vorüber;
„Schöner Daphnis!“ rief, „o Schöner!“ das
spottende Mädchen;
Doch, ich schwieg, und erwiederte nichts der
beissenden Rede,
Sondern verfolgte den Pfad mit niedergeschlage-
nen Augen.

Lieblich

Lieblich ist die Stimme der Ferse, lieblich ihr Odem;
Lieblich brüllet das Kalb, und lieblich die Mutter des Kalbes;
Lieblich ist es im Sommer zu ruhen am fliessenden Wasser;
Eiche, du prangst mit der Eichel! der Apfelbaum mit dem Apfel,
Mit dem Kalbe die Kuh, mit seinen Kühen der Hirte.

Also sangen die Knaben; es sprach der Hirte der Ziegen:

Süß sind deine Lippen, o Daphnis, lieblich die Stimme;
Lieblicher ist es dich singen zu hören, als Honig zu saugen.
Nim die Flöten, du Sieger im Liede; du hast sie gewonnen!

Ach,

Ach, und wenn du, weidend mit mir, mich lehren es woltest;
Diese Ziege bekämest du dann mit verstümmelten Hörnern,
Welche beständig bis über den Rand den Eimer füllet.

Das erfreute den siegenden Knaben; er klatscht' in die Hände;
Wie zu der Mutter hüpfet das Reh, so hüpfte der Knabe.
Jenem aber verzehrte der quälende Harm die Seele.
Ach, er traurte! so trauert die Braut, die Neuvermählte.
Nun war Daphnis unter den Hirten der erste geworden,
Und es vermählte sich früh mit der Nymphe Nais der Jüngling.

Theokrits neunte Idylle.

Daphnis. Menalkas. Der Hirt.

Der Hirt.

Singe, nach Hirtengebrauch; o Daphnis! Es töne zuförderst,
Dein Gesang ertöne zuförderst; ihm folge Menalkas!
Gebet den Kühen die Kälber, und gebet die Fersen den Stieren,
Daß sie weiden zusammen, und irren im Laube der Büsche,
Grasend um uns herum! Kom, deine ländliche Weise
Singe du hier, und es halle von dort die Stimme Menalkas.

Daphnis.

Daphnis.

Lieblich schallet die Stimme der Kuh, und lieblich des Kalbes
Lieblich der Flöte, lieblich des Hirten, und meine lieblich!
Nah ist am klaren Bache mein Lager; da liegen verbreitet
Weisser Kühe glänzende Häute, welche mir alle
Ach die Weidenden! stürzte vom Felsengipfel der Sturmwind.
Und ich achte nicht mehr den sengenden Sommer, als achtet
Ein Verliebter die Rede des Vaters, die Rede der Mutter.

So sang Daphnis, und also erwiederte singend Menalkas:

Menalkas.

Aetna, meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben;
Schön ist meine Behausung, und alles, welches in Träumen

Uns

Uns erscheinet, ist mein! so Schaf' als Ziegen die Fülle,
Deren Felle mir liegen zu Häupten, und liegen zu Füssen!
Flammen der Eiche sieden mein Mahl; es flammen im Froste
Dürre Buchen am Heerd; ich achte so wenig den Winter,
Als ein Zahnloser achtet die Nüsse, wenn Brey ist vorhanden.

Der Hirt.

Diese belohnt' ich alsbald mit lautem Beifall, und Gaben,
Einen Stab, mir erzeugt im Erbe der Väter, an Daphnis,
Sonder Wandel gewachsen, und ungetadelt vom Künstler;
Eine Muschel an jenen, ein köstliches Schneckengehäuse,
Deren Fleisch ich gekostet, sie findend im Kiesel des Meeres;

Fünfen

Fünfen spendet ich's aus. Er blies in die tönende Muschel.
Ländliche Musen, seid mir gegrüsset! flüstert, o Musen,
Mir das Lied, das ich jüngst den Hirten sang; auf der Weide,
Dichtet' und sang es ich selber den Hirten! oder es sprosse
Mir an der Zungen Spize, die Lüge zu strafen, ein Bläschen!
Hold ist die Grille der Grill', und hold die Biene der Biene,
Hold der Sperber dem Sperber; und mir der Gesang und die Muse.
Daß sie mir immer die Hütte besuchten! denn es ist süsser
Nicht der erwachende Lenz, und der Schlummer, süsser der Biene
Nicht die Blüthen, als theuer die Musen mir! Denen sie Freuden
Lächelnd blicken, die trozen dem Zauberbecher der Circe.

Die Meere.

Du schmeichelst mein Ohr,
Ich kenne dein Rauschen,
Deiner Wogen Sirenengesang!
Ostsee, du nahmst mich
Oft mit schmeichelnden Armen
In den kühlenden Schooß!

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Vertraute des waldigen Ufers,
Oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains,
Und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug!

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Aber die Göttin
Schöner als du!
Lauter, als du,
Donnert die Nordsee;
Steigend erhebt sich und weiß und Gestaderschütternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,
Tanzet sie eignen Tanz,
Lauschet nicht dienstbar der Stimme
Herschender Winde;
Steiget und sinkt,
Wenn, mit Wolken umschleiert,
In geheimer Halle schlummert des Sturmes Haupt!

Ich sah die Kiele
Blizgewafneter Schiffe

Eilen über ihr hin,
Wann die Flagge sank,
Und der züngelnde Wimpel sank
Und das Säuseln in Hellebeks Buchen schwieg.

Wie nennet dich mein Gesang!
Nordmeer, Weltmeer, Göttin, Unendliche,
Erdumgürtende, Wiege der Allerleuchtenden
Sonne, des Himmelwandelnden
Mondes und zahlloser
Sterne, die in melodischem
Tanze sich spiegeln, wann steiget die Well' und hinab sich senkt.

Auf deinen Wassern
Schwebete Gottes Geist,
Als noch die Erde
Lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden kante noch nicht!
Ueber dir wehet,

Hehr und geheimnißvoll,
Flutend und ebbend,
Sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
Steigendem Flügel
Flog dir entgegen mein Geist!
Göttin, ich flehte:
Nim mich, o Göttin,
Nim mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eiltest
Stolz mir und donnernd vorbei!
Da spant' ich die Flügel
Des Wogendurchwallers,
Und schwebte zum ferneren Ufer hin.
Du donnertest lauter
Am Felsengestade;
Ich eilte hinan
Das Felsengestade,
Und eilte hinab;
Da faßt' ich dich, Göttin,
Mit nervigem Arm

In der Felsenhalle!
Ueber mir hiengen
Dräuende Gipfel;
Strudelnde Fluten
Drängten durch Klüfte der Felsen sich durch!

Und wohl mir ward
In der Göttin Schooß,
An der Unsterblichen
Wallendem Busen!

Heil dir, Heil,
Göttin, und Dank
Für den seligen Genuß
In der Felsenhalle!

Die späten Herbstblumen.

Liebliche Blümchen, die am kalten Busen
Noch das sterbende Jahr mit Liebe hegte,
Die Novembers rauschender, starrer Fittig
Schonend vorbeiflog;

Seid mir gesegnet, Blümchen! Ich verstehe
Euren winkenden Wunsch; ich will euch pflücken!
An der Unschuld klopfenden Herzen, Blümchen,
Solt ihr verblühen!

Duftet indessen süß, und lispelt freundlich
Diesen klopfenden Herzen sanfter Unschuld,
Daß der Freundschaft zärtliche Hand euch heute
Sorgsam gepflückt hat!

An den Verfasser von Stillings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Ist's doch so rein, wie lauter Gold,
Voll Unschuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau so klar,

Der an dem jungen Blümchen bebt,
Das junge Blümchen neu belebt;
Im Tröpflein schimmert hell und mild
Der Morgensonne Flammenbild.

So spiegelt auch dein Büchlein klein
Der hohen Weisheit Himmelschein,
Und tränket freundlich unser Herz
Mit ernster Freud' und süssem Schmerz.

Ich lebte gern im stillen Thal
Mit deinen Menschen allzumal;
Ich sänge Wald und Strom und Au,
Und nähm ein Dortchen mir zur Frau.

Dein frommer weiser Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff, den Sonnenschein
Erhellt mit der Laterne sein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unser Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Wanderstab,
Und führen lächelnd uns ins Grab.

Orpheus und Eurydice.

Virg. Georg. IV. 464—572.

Orpheus tröstete mit der gewölbten Leier sein Sehnen,
Dich, du süsses Weib! dich sang er am einsamen Ufer,
Dich mit dem kommenden, dich mit dem niedersinkenden Tage!
Durch die Tänarischen Schlünde, durch die Pforten des Pluton,
Durch

Ipse cava solans aegrum testudine amorem,
Te, dulcis conjux, te solo in littore secum,
Te, veniente die, te decedente canebat!
Taenarias etiam fauces, alta ostia Ditis,
Et

Durch den düstern Hain, den schwarzes Grauen umhüllet,
Ging er, hin zu den Manen, hin zum schrecklichen König,
Herzen nimmer vordem durch menschliche Bitten erweichet.

Sieh, es erregte sein Lied des Erebus nichtige Schatten,
Daß sich von ihren Sizen die dunkeln Gestalten erhuben,
Zahllos, wie der Vögel Tausende, welche der Abend,
Oder

Et caligantem nigrâ formidine lucum
Ingressus, Manesque adiit, Regemque tremendum,
Nesciaque humanis precibus mansuescere corda.

At cantu commotae Erebi de sedibus imis
Umbrae ibant tenues, simulacraque luce carentum,
Quam multa in foliis avium se millia condunt,
Vesper,

Oder ein Ungewitter, von Bergen in Büsche
verscheuchet.
Weiber und Männer erschienen, und abgeschie-
dene Leichen
Edler Helden, noch unverlobter Jungfraun und
Knaben,
Und der Jünglinge, die dereinst vor den Augen
der Eltern
Auf dem Scheiterhaufen die Flamme hatte ver-
zehret,
Welche nun alle schwarzer Schlamm und scheus-
liches Schilfrohr
Und der menschenfeindliche träge Pful des Kocythus
Ein-

Vesper, ubi aut hibernus agit de montibus
imber;
Matres atque viri, defunctaque corpora vitâ
Magnanimûm heroum, pueri, innuptaeque
puellae,
Impositique rogis juvenes ante ora parentum;
Quos circum limus niger et deformis arundo
Cocyti, tardâque palus inamabilis undâ
Alligat,

Einschleußt, und der Styx neunmal umhergegossen.

Ja, es staunte selber die Burg, es staunten des Todes
Tiefste Schatten, die Schlangenumwundenen Eumeniden,
Cerbers drei zum Bellen geöfnete Rachen verstumten,
Und Irions Rad blieb stehn bei seinem Gesange.

Siehe, schon ging zurück, den Gefahren entronnen, schon nahte Eury-

Alligat, et novies styx interfusa coërcet.

Quin ipsae stupuere domus, atque intima Lethi
Tartara, caeruleosque implexae crinibus angues
Eumenides, tenuitque inhians tria Cerberus ora,
Atque Ixionii cantu rota constitit orbis.

Iamque pedem referens casus evaserat omnes,

Red-

Eurydice, wiedergeschenkt den oberen Lüften,
Orpheus folgend, so hatte Proserpina selber geboten,
Als unachtsame Thorheit ergriff den liebenden
Jüngling,
Zwar so leicht zu verzeihn, wofern die Manen
verziehen!
Stehen blieb er, nun schon dem Lichte näher,
und wandte,
Ach! uneingedenk des Befehls und liebebezwungen,
Sich nach seiner Geliebten um — des harten
Tirannen
Bünd.

Redditaque Eurydice ſuperas veniebat ad auras,
Pone ſequens, namque hanc dederat Proſer-
pina legem,
Quum ſubita incautum dementia cepit aman-
tem,
Ignoſcenda quidem, ſcirent ſi ignoſcere manes.
Reſtitit, Eurydicenque ſuam, jam luce ſub ipſa,
Immemor, heu, victusque animi reſpexit —
ibi omnis
Effuſus labor, atque immitis rupta tyranni
Foe-

Bündniß] war gebrochen, und Orpheus Mühe
verschüttet!
Dreimal ward ein Getöse gehört im Avernischen
Sumpfe.
Ach, rief sie, durch wen, mein Orpheus! sind
wir verloren?
Wessen Wut ergreift mich! es ruft das grausame
Schicksal
Mich zurück, und Schlummer umhüllt die
schwimmenden Augen!
Lebe wohl! schon werd' ich, in Nacht verhüllet,
ergriffen,
Meine schwachen Hände, nicht mehr die Deine!
dir reichend.
Sprach's,

Foedera, terque fragor stagnis auditus avernis.
Illa, quis et me, inquit, miseram, et te per-
didit, Orpheu?
Quis tantus furor? en iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina somnus!
Iamque vale! feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens, heu, non tua! palmas.
Dixit;

Sprach's, und verschwand, wie ein nichtiger Rauch in die Lüfte sich mischet,
Seinen Augen, und sah ihn nicht mehr; vergebens umarmt er
Leere Schatten; er wolte noch viel, und konte nicht reden;
Wieder den Pful zu durchschiffen verbot der Fährmann des Orkus.

Ach, was solt' er thun? zum zweiten mal war sie entrissen!
Welche Thränen konten die Manen und Götter erweichen?
Sieh, erkaltet schiffte sie schon im stygischen Nachen!
Sieben

Dixit; et ex oculis subito, ceu fumus in auras
Commistus tenues, fugit diversa, neque illum
Prensantem nequidquam umbras, et multa volentem
Dicere, praeterea vidit, nec portitor Orci
Amplius objectam passus transire paludem.
Quid faceret? quo se, rapta bis conjuge, ferret?
Quo fletu manes, qua Numina voce moveret?
Illa quidem Stygia nabat jam frigida cymba.
Septem

Sieben nach einander gereihte Monden durchweint' er
Unter einem Felsen, an Strymons ödem Gewässer;
Sein Gesang erscholl in Schauerbringenden Hallen,
Daß er zähmte den Tiger, und ihm die Eiche sich neigte!

Wie im Pappelschatten die klagende Philomele
Ihre verlornen Kinder beweint, die ein grausamer Landmann
Sah' und federlos entriß dem Neste; die Mutter Jam-

Septem illum totos perhibent ex ordine menses
Rupe sub aëria deserti ad Strymonis undam
Flevisse, et gelidis haec evolvisse sub antris
Mulcentem tigres, et agentem carmine quercus.

Qualis populea mœrens Philomela sub umbra,
Amissos queritur foetus, quos durus arator
Observans nido implumes detraxit, at illa

Jammert, die ganze Nacht ihr weinendes Lied
erneuend,
Und erfüllt die Gegend umher mit trauernder
Klage.

Venus beugte nicht mehr sein Herz, und
nicht Hymenäus;
Einsam ging er umher an Tanais schneeigem
Ufer,
Auf Rhipäischen Feldern, die immer starren vom
Reife,
Eurydice beweinend, beweinend des grausamen
Pluton

Eitle

Flet noctem, ramoque sedens miserabile carmen
Integrat, et moestis late loca questibus implet.

Nulla Venus, non ulli animum flexere
Hymenaei,
Solus Hyperboreas glacies, Tanaïnque nivalem,
Arvaque Rhipaeis nunquam viduata pruïnis
Lustrabat, raptam Euridicen atque irrita Ditis

Dona

Eitle Gunst. Deß zürnten verachtet Cikoniens Weiber;
Bei den Festen der Götter, in nächtlicher Feier des Bacchus,
Streuten sie übers Gefilde, zerrissen, die Glieder des Jünglings.
Da noch hat sein Haupt, vom Marmornacken gerissen,
Als im mittelsten Strudel der flutende Hebrus es wälzte,
Ausgerufen mit kalter Zunge: Eurydice!
Ach, mit fliehender Seele, Eurydice! gerufen,
Eurydice! schollen des ganzen Stromes Gestade!

Dona querens: spretae Ciconum quo munere matres,
Inter sacra Deum, nocturnique orgia Bacchi,
Discerptum latos juvenem sparsere per agros.
Tum quoque marmorea caput a cervice revolsum,
Gurgite cum medio portans Oeagrius Hebrus
Volveret, Eurydicen vox ipsa et frigida lingua
Ah miseram Eurydicen anima fugiente vocabat,
Eurydicen toto referebant flumine ripae.

Der wahre Traum.
Eine Ballade.

Wundersam, durch Dunkelheiten,
Geht, allheilige Natur,
Deines Zaubertrittes Spur;
Ahndend folgen die Geweihten;
Aber sieh, es irren, gleiten
Klüglinge, die selbst sich leiten,
Die des Dünkels Irwischschein
Zieht in Sumpf und Pful hinein.

Wohl mir, Göttin, daß zu deiner
Hochbeglückten Jünger Schaar,
Als die Mutter mich gebar,
Du mich lasest, von gemeiner
Bahn mich führtest, zu geheimer
Weisheit Pfad, wo heller, reiner
Jeder Wahrheit Urborn quillt,
Und des Forschers Schmachten stillt.

Bald

Bald, als Feuersäul', erhebet
Sich dein Haupt gen Himmel; wir,
Voll Begeist'rung, folgen dir
In die Himmel, neu belebet:
Bald, als Wolkensäul', umschwebet
Heilig dunkel uns; dann bebet
Ahndungsschauer, der uns mild
Lockt in Edens Duftgefild.

Oft, um mütterlich zu walten,
Lehr' und Warnung zu verleihn,
Wenn Gefährlichkeiten dräun,
Mut und Glaub' in uns erkalten,
Bei der Rechten uns zu halten,
Hüllst du dich in Traumgestalten,
Lispelst, in des Schlummers Ruh,
Offenbarungen uns zu.

So noch gestern. — Freunde, hören
Sollt ihr staunend, was geschah,
Welches Traumgesicht ich sah;
Eu'r Vertrauen zu vermehren,
Soll euch dieser Handschlag schwören,
Daß ich euch nicht will bethören,
Wahrlich dieser Traum nicht sei
Ein Gespinst der Phantasei.

Als ich sanft und schlummernd ruhte,
Alles Kummers unbewußt,
Wol auf meines Weibes Brust,
Horcht, da kam mit hohem Mute,
Wie entsproßt aus edlem Blute,
Zu der Eich', an der ich ruhte,
Schön gewappnet, angethan
Nach der Ritter Brauch, ein Mann;

Reichte traulich mir die Rechte,
Traulich schlug ich drein, alsdann
Seine Red' er so begann:
„Müssig ruhst du hier? Ich dächte,
Lieber, kämst mit mir; ich möchte
Wetten schier, wohin ich brächte
Dich, da soltest du gestehn,
Daß du nie so was gesehn.“

Sonder Säumen thät ich wallen
Mit dem Ritter, der mich bald,
Wo am dunkelsten der Wald
Schattete, bald, nach Gefallen,
Leitete durch Felsenhallen,
Bald durch Trümmer wild verfallen,
Dann der schroffen Kluft entlang,
Dann bedroht vom Klippenhang.

Endlich langten wir zur Stelle,
Zu des Ritters Fehdeschloß,
Das ein Zwinger rund umschloß;
Brücken, Warten, Zinnen, Wälle,
Pforten, Stein so Pfost' als Schwelle,
Sicherten für Ueberfälle
Diese Burg; als wir davor,
Schloß von selbst sich auf das Thor.

Aus dem Thore schlich zur Linken,
Unterirdisch, wüst' und bang,
Ein gewölbter Niedergang;
Unterm Fuß, so thät's mir dünken,
Sah ich Leichensteine blinken;
Aengstlich folgt' ich, sahe sinken
Eine Fallthür; Leichenduft
Athmete die grause Gruft.

Särge standen hier die Fülle.
Einer schön von Marmelstein
Hatt' ein eigen Kämmerlein.
„Hier in dieses Grabes Stille,“
Sprach der Ritter, „ist mein Wille,
Daß du sehest, Freund, die Hülle
Des Gebeins, einst weich und warm,
Ach! des Weibs in meinem Arm!“ —

Auf des Todtenmahles Mitte
War, von Silber, glatt und schön,
Ein gediegner Kelch zu sehn.
„Sage, Ritter, sag', ich bitte“ — —
Zürnend blickt' er, winkt' und litte
Nicht zu enden, stieg drei Tritte,
Gab den Kelch mir, sah mich an:
„Zittre nicht! Du bist ein Mann!“

Kaum hatt' er den Kelch gegeben,
Als es in dem Wunderding
Brausend an zu gähren fing
Und mit Macht herauszustreben,
Gleich als ob der Traube Leben
Perlte drinnen; sich erheben
Thät alsbald der weisse Schaum
Höher denn des Kelches Saum.

Aus dem Schaumgesprudel stiegen
Holder Blümlein drei heraus,
Wanden sich in einen Strauß;
Schaum und Gährung sanken, schwiegen.
Schwebend sich im Kelche wiegen
Sah' ich Ros' und Veilchen, schmiegen
Sich um beide, unschuldweiß,
Das geliebte Kind des Mais.

Hold und lieblich duftend, blühten
Meine Blümlein; plözlich gohr
Schaumgezisch im Kelch empor;
Sausend stieg's, verschlang mit Wüten
Meine Blümlein; drauf versprühten
Gischt und Blasen, ängstlich mühten,
Ach! nicht lieblich, wie zuvor,
Meine Blümlein sich hervor.

Aschenfarb und welk, verblichen
Jede Schöne, süsser Duft
Nun verkehrt in Grabesluft!
Todesschweiß und Schauer schlichen,
Ob dem bangen, fürchterlichen
Anblick, über mich; entwichen
Wär ich schier. Der Rittersmann
Sah's und hub zu reden an:

„Einst hatt' ich ein Weib! Besingen
Thät kein Dichter je ein Weib,
Schön, wie sie, an Seel und Leib;
Keinem Maler (hundert gingen
Stolz zum Werke!) thät's gelingen,
Sie auf Leinewand zu bringen;
Sie nur malte fein und glatt
Einst sich auf ein Rosenblatt.

Einst hatt' ich ein Weib!“ (Es bebten,
Als er's seufzte, perlenklar,
Thränen an der Wimper Haar.)
„Lieb' und Gegenliebe lebten
In uns; Ruh und Wonn' umschwebten
Uns, und Heiterkeit; die webten
In des Lebens Ungemach
Süsse Freuden, Nacht und Tag.

Dennoch, ach! — der Weiber Herzen
Sind ein Räzel allzumal! —
Fand sie Freude manchesmal,
Ihren trauten Mann zu schmerzen,
Kalt zu küssen, kalt zu herzen,
Und der Liebe sein zu scherzen.
Meiner Liebe! warm und treu,
Immer alt und immer neu!“

Immer thät' das Wunder währen
In dem Kelch; es saußte, stieg,
Blühte, welkte, braußte, schwieg.
„Was dies Sträuslein sei, dies Gähren,
Sollst du,“ sprach er, „staunend hören.
Dieser Kelch faßt meine Zähren,
Die der Liebe Freudendrang,
Und auch Gram, vom Auge zwang!“ —

Da erwacht' ich bebend. Sehen
Thät ich, statt des Traumes Bild,
Nur mein Weiblein süß und mild.
Ihres Odems leises Wehen,
Ihres Busens sanftes Blähen
Hieß mein Beben schnell vergehen.
Deine Warnung, Nachtgesicht,
Dank der Liebe! schreckt mich nicht!

Hymne,

an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen,
der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des Erdumgürtenden
Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige
Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauern-
de Tiefe.
Segnend stralst du herauf, und bräutlich kränzet
die Erde
Dir die flammenden Schläfen mit thauendem Pur-
purgewölke.

Alles

Alles freuet sich dein! in schimmernde Feierge-
wande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Flu-
ten des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande
den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saff-
rangewande,
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des
himlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem stralen-
den Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flam-
mende Pfeile!
Zürne, Himlischer, nicht! und soll dein Bogen
ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des
Ozeans Fluten,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmelzende
Gipfel,

Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger
durchirren!
Zürne, Himlischer nicht! Dir flehen der Vögel
Gesänge;
Dir der säuselnde Wald; und dir die duftende
Blume.
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel ver-
sengen!
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender
Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden
Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus stra-
lender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des
Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himlischen
Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht
umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Son-
nen dahinwarf,

Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürstigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am grossen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke deß, o Stralende! Früher,
Oder später komt der grosse Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehn! Der grosse Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

An

An F. L. Grafen zu Stolberg.

von Schönborn.

Der himlische Adler, der Genius heisset,
Weht aus einander mit tönenden Flügeln
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hinblick
In die heiligen Fernen dort! Siehe, hebt auf

Sein hellwerdendes Häupt aus der herabströ-
mendenden Dämmerung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage!

Die, zusammengebunden im goldnen Aether-
bande,
Glänzend kommen und stürmend ihm vor das Antliz,
Wie der Sternenleib der himlischen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

„Ha, an mein Herz sei gedrückt!“ ruft er aus,
Und brauset auf sein duftend Gefieder,
Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlings-
winde!
„An mein Herz, Geliebter du!

Ja du bist es, an Gothlands Ufern dort!
Siehst, wie der Frühling den warmen Rosenleib
Ins schmelzende Meer legt!
Wie er losschleußt die Bäche.

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen zwischen grünenden Ufern
Auf ihren Schultern die zerbrochnen Glieder

Der Felsenketten, mit denen der Winter sie
anschloß!
Siehe! in diesen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knospen des Haines dort!
Und der Gebüsche hier! wandelst im aufwachen-
den Weltleben,

In singenden Stauden und tönendem Himmel du!
Trinkst frischen Rosenäther
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkst aus jeder Blum' im Thal,

Aus jeder Knosp' am sprossenden Haupte des Hains,
Heiligen Nektar des Gesangs!
Und drückst, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken ans Herz!

Fleugst auf aus ihrem Wonneschooß!
Und o! wie tönt dir der Flügelschlag, indem du daherschwebst!
Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Thuiskons horchenden Enkeln!"

Der Gesang.

An Schönborn.

Wie dem erwachenden Jünglinge schnell im bräutlichen Bette
Seine gaukelnden Träum' auf nichtigen Flügeln entschwinden;
Sonst umirrten sie, langsam schwebend, weilend im Fluge,
Noch sein Haupt, wenn schon der Rosenwangigen Stunde,
Und dem erbleichenden Stern der Liebe sein Auge sich aufschloß;
Nun verschwinden sie schnell; denn neben sich sieht der Beglückte,
Sein

Sein sanftathmendes Weib, in schlummernden
Reizen der Jugend,
Lieblich wie den thauenden Abend im blumigen
Thale.
Ach! sie erwacht! und öfnet Liebeschmachtende
Augen,
Wonnetrunken begrüßt sie der Blick des feurigen
Jünglings,
Wie den erröthenden Mond die flammende Son-
ne begrüsset!
Wie dem Jünglinge dann die Traumgestalten
entflattern,
So enteilen auch mir die bunten Träume des
Tages,
Und wie Zephyr der hangenden Spinne Gewebe
zerwehet,
So entschwindet auch mir das Gewebe geschäfti-
tiger Stunden,
Wenn der Entzückung Sohn, der Gesang, in
goldenen Locken,
Tönend, von Harmonien umsäuselt, melodisch
einherschwebt!

Und oft schwebt er vom Himmel herab! den nahenden fühl' ich,
Meine Seel' erhebet sich dann in steigender Wallung,
Wie das Meer sich erhebt in der Kühle des purpurnen Abends.
Neue Bilder schweben um ihn und junge Gedanken,
Wie mit zahllosen Blumen der Lenz die Erde besuchet,
Und mit tausend Sängern des Hains in blühenden Stauden!
Hohe Gedanken schweben um ihn, wie rund um den Himmel
Flammende Sonnen mit grüngelockten Erden umkränzet,
Und mit Silberwangigen Monden! Mondscheinähnlich
Leuchter er manchmal sanft und entlocket zärtliche Thränen;
Und dann eilt er mit Flammen umgürtet, gleich dem Kometen,
Wann er von Himmel zu Himmel im feurigen Wagen daherrollt!

Sei

Sei mir gegrüsset, Gesang! so oft du vom
hohen Olympos
Zu mir kömst! willkommen in jeder wechselnden
Schönheit!
Wenn du auf leise bebenden Wallungen sanfter
Gedanken
Meine gleitende Seel' in vertrauten Strömen
einherführst,
Wo mir Freuden blühen am Ufer, und Ruhe
mir schattet,
Oder, wenn du, mächtig mich führend, in stür-
mender Eile,
Ueber Meere starker Gefühle, sonder Gestade,
Meinen staunenden Geist den kreisenden Strudeln
entreissest,
Izt mit flammenden Blizen die überhangende
Dräuung
Nächtlicher Wogen, und izt des Abgrunds Tiefen
erhellend,
Sei mir immer gegrüßt mit überwallender Seele!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Dir dank' ich die
bessern Minuten,

Wenn mein ewiger Geist, in seinen Kräften sich
wiegend,
Schaffend winket, und schnell die neuen Schö-
pfungen tönen!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führtest stralen-
den Fluges,
Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die
Seele
Meines trauten Schönborn zu mir von der hor-
chenden Themse!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führest, stralen-
den Fluges,
Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die
Seele
Seines trauten Stolberg zu ihm vom Gestade
des Nordmeers!

Hymne,

Hymne,
an die Erde.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüßt! sei mir gesegnet im Feiergesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwellenden Brüsten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest mir Wehmut
In das Herz, daß Wehmut und Wonn', aus schmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergiessen!

Erde,

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter
und Amme!
Schwester der allfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der stralenden Stern' und der flammenbeschweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schooß dem bulenden Himmel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir lößte!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tausend mal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.

Freu-

Freudig begrüßten die Fluten des Meeres neuer
Bewohner
Mannigfaltige Schaaren; es staunte der wer-
dende Wallfisch
Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen
entbraußten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder,
die Berge,
Irrte blöckend im Thal, und sang in blühenden
Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden
Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben
umschlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mäch-
tige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summen-
de goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons
Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blu-
men und Gräschen,
Jedes

Jedes nach seinem Maasse, vom Lebentrunkneren Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprößling des Berges.
Alle sterben und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimter Aeonen, sie schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! So bald du vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.

O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier!
mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres
umgürtet!
Aber, wenn dein Haupt zum süssen Schlummer
sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder
dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der
Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger
Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender
Buchen,
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir
sangen;
Also sangen sie, lauscht ihr Lieblingskinder der
Mutter!

»Schlumre

„Schlumre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlumre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!
Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Aetna nicht wecken,
Ruhen müsse der Bliz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antliz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!
Leichtes Fusses müssen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer bekümmern,

Denn

Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden
Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am stralenden Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel erhasche!
Daß kein tückischer Fels die eilenden Kiele verleze!
Schlumre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlumre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!"

Also sangen die Stern' und schimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen? Die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener Urne
Seine schwellende Fluten durch sieben Mündungen ausströmt?
Wer die herschende Tiber? Den heldenberühmten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stälte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln, zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana! *) du Riese
Unter den Flüssen! dir staunen die heiligen Fluten des Weltmeers,
Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ozean dich ergiessest!

Aber

*) Orellana, der Amazonenfluß.

Aber vor allen seid mir gegrüßt im feiern-
den Liede,
Vaterländische Ströme! Du edle Donau! dem
Morgen
Strömst du erröthend entgegen, und grüssest die
kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen
Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und
freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an dei-
nem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ru-
het,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abend-
stern weichen!

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rhein-
strom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich
sah ich als Knabe,

Wo, mit umwölkter Hand, die Natur, am gän-
gelnden Bande,
Ueber Nebel und stürmenden Winden und zücken-
den Blizen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn
leitet!
Mutiger rauschet der Jüngling einher, und seiner
Umarmung
Stürzet die brünstige Reuß mit schäumenden
Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängeln-
der Krümmung.
O wie stürzt er donnernd herab beim hallenden
Laufen!
Unter dir beben die Felsen; die grünlichen Wogen
verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Wal-
ler vernimt nicht
Seiner eignen Bewundrung Geschrei, und hei-
lige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Ei-
chen ergreifen.

Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kostnizer Fluten,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, schüzest die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen Trauben!
O wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Bulen umarmet!

Siehe, sie fleußt ihm entgegen in sanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren Fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,

Den an Würzburgs Felsen die heissere Sonne gereist hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und führt sie hinunter,
Durch kristallne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluten!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen
Hohe Tannen entwachsen und Ströme reissend entstürzen,
Mit geweihten Einsiedleien, wo, unter dem Schatten

Freund-

Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen, die
hohe Begeistrung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des
heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des Geisterhebenden
Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und
Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügeln-
den Sklaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Mut und Ein-
falt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwal-
lender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir
auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach werd' ich
dich nimmer
Wiedersehn? nicht mehr in deinen Seen mich
baden?

Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüsse?
Gotthard, seh ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken
Triest von hundert Strömen, die deiner Scheitel entstürzen;
Auf dir hauset Entsezen und Graun in Wolken gehüllet,
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet!

Zahllos

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheissung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer, verbirgt sich bescheiden das Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf und wiegt es am wallenden Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,

Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Bergen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemaltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? o wie selig verweil ich
Unter den lieblichen Schaaren der tausendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangende Geißblat,
Und es winket mir hier die kaum geöfnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süssen Mädchens entzücken!

Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühenden Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnendem Fußtritt
Sonnenstralen und Rosen blühn; erlöschenden Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himlischen Urborn
Werden entfliessen, in Flüss' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel, ihm lächelt!

Erde, harre ruhig der Stunde des besseren Lebens!
Saml' indessen in deinem Schoosse die harrenden Kinder!

Siehe, noch werden dich oft die wechselnden
Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Gra-
se noch kleiden!
Nimmer wirst du veralten! Im lächelnden Reize
der Jugend
Werden plözlich erbleichen die Sonnen, die Mon-
de, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewi-
gen schimmern
Und hinsinken wird, in Einem rauschenden
Schwunge,
Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wöl-
bung des Himmels
Den wir sehn, mit tausend mal tausend leuchten-
den Sternen!

Vor dem Schlummer.

Träufle mir, süsser Schlummer, in des Lebens
Blüte himlisches Thaues helle Tropfen!
Wehet, Lüfte tragender Ahndung, wehet
Freundlich und leise,

Bis mir, im Stralenglanz, der Zukunft Sonne
Meine wogenden Seelenfluten röthe,
Und die leichten, fliegenden Traumgewölke
Male mit Purpur!

Elegie an meinen Bruder.

den 15 Okt. 1778.

Freudiger würde mein Geist, in treuer, süsser
Umarmung,
Bester, eilen zu dir, wie zur Quelle das Reh,
Würde, bebend und sprachlos, von meiner Lippe
zur deinen,
Bester, eilen zu dir, auf geflügeltem Kuß.
Zärtlicher bebte der Freundschaft Bund auf Jonathans Lippe
Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden schwur;
Zärtlicher zitterte nicht an Benjamins Auge die
Thräne,
Als sein Joseph ihm lag an der klopfenden
Brust!
Aber, trennen uns nicht die ausgedehnten Gefilde?
Trennen Fluten uns nicht, rauschend im herbstlichen Sturm?

Sieh,

Sieh, ich eile zu dir auf tönenden Flügeln des
Liedes,
An dem Tage, der dich deinen Liebenden gab;
Dich dem zärtlichen Vater, der Freude weinenden Mutter,
Deinen Schwestern und mir, deiner Luise
dich gab!
Zwar es wiegte mich da auf ihrem blumigen
Schoosse
Mutter Erde noch nicht, Sonnen stralten mir
nicht,
Als in den jauchzenden Hallen des frohen Hauses
die Stimme
Scholl: „ein Knäblein ist da! freut euch!
ein Knäblein ist da!“
Als der beste der Väter dich, glühend im heissen
Gebete,
Hub zum Himmel empor, mit froh bebendem
Arm,
Als in lächelnder Ohnmacht, schon sinkend, die
Mutter dich ansah,
Und erwachend dich fand an der wallenden Brust.

Als, schon zärtlich, die lallende Schwester, mit hüpfenden Füssen
Dein sich freute, schon da in die Arme sich schloß!
Oft mit kindisch sorgsamer Hand die wankende Wiege
Faßte, und von dir summende Fliegen vertrieb!
Später ward ich, und später die jüngern Schwestern geboren,
Und wir wuchsen empor freudig, wie Stauden am Bach,
Kanten früh die süssesten Freuden des Lebens, und pflückten
Jeden kleinen Genuß, der sich im Schatten verbirgt.
Ungesondert lebt' ich mit dir die Tage der Jugend;
Wenn ein Morgen uns schied, schied uns der Abend nicht mehr.
Wie, aus Einem Born, von Einem Schatten gekühlet,
Zwillingsströme sich hell stürzen vom Felsen herab,
Mit vereinter Kraft bald Tannen wälzen und Felsen,
Bald mit spiegelnder Flut schlängeln im ruhigen Thal;

Also flossen auch uns vereint der Kindheit und Jugend
Tage; jegliche Lust theilten wir, jeglichen Schmerz!
Jeden werdenden Wunsch, und jede heimliche Sorge,
Jedes Sehnen, das kein Flügel der Hofnung noch hub,
Jeden ahndenden Trieb, eh Selbstbewustsein ihn wiegte,
Fühlten beide zugleich in der innersten Brust!
Ach, nun sind wir getrent! Zwar bringt der Frühling dich wieder;
Aber im sausigen Baum rauschet noch herbstliches Laub,
Wankend schüttelt ihr Haupt mit falben Locken die Esche,
Halb entkleidet vom Sturm, zittert erröthend der Hain.
Eile, rollende Zeit, die Bahn des Jahres hinunter!
Steige, rollende Zeit, mit dem Frühling empor!

Frühling, säusle mir nicht im zarten Laube der Buchen,
Ehe du bringest zurück meinen Geliebten zu mir!
Ehe die liebenden Schwestern mit ihm, und seine Luise
Kommen zur Schwester zurück! kommen zum Bruder zurück!
Siehe, schon wünschen euch her die rosigen Neffen und Nichten,
Wenn ihr süsses Geschwäz Freuden der Zukunft entlockt!
Eile, Winter, vorbei auf Schwanenflügeln des Schnees,
Komme, blumiger Lenz, säusle die Lieben zurück!

Der

Der Siebente November.

An meinen Bruder.

Auf! mit des Adlers Schwingen, fleuch,
Hin zu ihm, mein Gesang, und mit dir
Mein frolockender Morgengruß!
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Röthliche Schimmer erwachen schon;
Sie verkündigen den Tag,
Ach! den entzückenden,
Der dich, Lieber, ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbstlichen Schmuck!
Feiernd naht er, und stolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüßt
Von der Sonne, dem Mond und dem weilenden
Stern!

Eile, der du mir schwebst
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkuß!
Schnell gleit' auf dem ersten Stral,
Feuervoll, und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Lagre behend auf seine Lippe dich,
Scheuche nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Fesselt den Schlummernden!
Träufle deinen Honig, und laß das Bild,
Ach! mein Bild!
Vor seiner ahndenden
Seele schweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnsucht, ach! nach mir!
Dann erweck ihn ungestüm, mit dem Fittigschlag
Der Lieb, und ruf' es laut

Mit Flammenwort ihm zu:
Daß er mir sei,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Mein Bruder! Siehe, wie sie bebt
Der Freude Zähre,
Daß Du's bist, und daß Du
Mehr denn Bruder und Freund,
Daß du bist
Meines Herzens Vertrautester!

Sage, keimte dir je,
Sproßte mir je ein Gedank,
Dessen Hülle nicht Du
Hobest, nicht ich?
Wie, durch der heiligen Natur
Tief verborgne Wunderkraft,
Der unberührten Leier Saite bebt,
Wenn des Sängers Stimme den Ton
Der Bebenden hallt;

O! so stimte Mutter Natur
Unsrer Zwillingsseelen
Immer tönende Harmonie!
Tönend, wenn das Feuerblut
Lodert in der Jünglinge Brust,
Tönend, wenn der Rührung Zähre sanft
Ueber die blässere Wange rinnt.

Ach! Du, der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
An der Begeistrung und der Muse Hand,
Deiner Vertrauten, zu denen du sprichst:
„Du bist meine Schwester! und du
Bist meine Braut!“ —
Oft besucht ihr in stiller Nacht
Du, den Bruder, und du,
In der einsamen Halle,
Deinen Wonneberauschten,
Deinen Buhlen, o Göttliche! —
Ha! ich kenne sie auch!
Schwester, und Braut!

An ihrer Hand
Schweb' ich zu dir,
Ueber Länder und Meere, zu dir!
Schütte dir aus
Mein überströmendes Herz.

Bruder! uns ist gefallen das Loos
Lieblich, unser Erb' ist schön!

Ach! aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! warum sind wir getrent?
Heute getrent?

Wie nach dem Thau das Sommergefild,
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres Schoos,
Wie der Weinstock nach der beschattenden
Ulme strebet;
O! so streb' ich, so lechz' ich nach dir,
Der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Kehre wieder, du der Freude Tag,
Segenschwanger, und triefend
Deine Tritte von Milch,
Von Honig,
Und von der Rebe Blut!

Immer kom, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Ach bald nahet auch uns
Unser Herbst!

Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o! mit Früchten,
Mit unvergänglichen
Reich beschwert!
Nimmer find' uns dann, schöner Tag,
Wie heute getrent!

O! Erfüllung, Erfüllung,
Des sehnlichsten Wunsches Erfüllung!

Hell blickt mein Aug
In der Zukunft Fern', es späht
Goldne Tag' am Ende der Bahn!

Endlich komt der Winter einher,
Ein sanfter freundlicher Greis,
Beut uns beiden die Hand, und führt,
O der Wonn'! uns ungetrent
Dorthin, wo, unter Lebensbäumen,
Wo, in Lauben der Himlischen,
Ach! unter eurem Fruchtbelasteten,
Ruhe gewährenden
Feigenbaume,
Dorthin, ach! wo, unter eurem
Freud' und Schatten
Bietenden Weinstock,
Bester Vater! und du,
Die mich gebar, die mich säugte,
Beste Mutter!
Wechsellos blühet
Ewiger Lenz.

Die Feier der Erde.

Alles unter dem Monde,
Unter der Himmelwandelnden
Sonne, kennet und kante
Alles die Muſe;
Unter den Tiefen der Erde
Schwebet ihr Fittig,
Und willkommen iſt die kühne Fremdling auch oft
Unter den Reigen der Himliſchen.

Dennoch erſcheinet ſie
Oft dem ſterblichen Dichter;

Eilet dem rufenden
Zürnend vorbei,
Aber besuchet,
Ungerufen und lächelnd,
Oft im bebenden Mondenschein,
Oft auf glühendem Sonnenstral,
Deine ruhenden Säuglinge,
Mutter Natur!

Staunend sah ich und froh,
Wogenumdonnertes Hellebeck,
Wie der Winter und der Sommer zugleich
Schmückten dein rauschendes Haupt.

Staunend und froh
Weilten vorüberwallende
Geister, die aus Orions
Fluren zu den Inseln der Pleias
Schwebten, und erkanten kaum
Der Erde Antliz, das sie oft schon sahn,

Forsch-

Forschten nach des rollenden
Jahres Alter, denn sie sahn
Auf der grauen schneeigen Scheitel,
Goldene, säuselnde Locken des Hains!

Mir vertraute, sie vertraute mir,
Die kundige Muse
Das Geheimniß der Natur!

Es feiert die Erde
Heute den Tag ihrer Geburt,
Den sie nach tausend
Rollenden Jahren
Immer feiert!

Denn an diesem Tage
Stieg sie zuerst,
Aus der heimlichen Halle der alten Nacht,
An der stralenden Hand des ersten der Morgen,
Lächelnd und erröthend, den Himmel hinan!

Es feiert die Erde
Diesen Tag!
Sie berief zur Feier
Die Söhne des Jahrs!

Es erhub sich im nordischen Thal
Der Winter nach kurzem Schlaf;
Schüttelte sein Haupt, da ward bedeckt
Der Boden mit Schnee;
Gieng mit eilendem Riesenschritt,
Sezte den starrenden Stralenfuß
Auf die thürmenden Gipfel
Des hohen Schwedischen Felsengebirgs;
Schritt über's Meer,
Trat auf's Gestade,
Wo sein Bruder, der Herbst,
Waltete im falben Hain,
Wo sein Bruder, der Sommer,
Weilte in der Eiche grünem Laub.

Es schmückten die Brüder mit vereinter Hand
Die Feier der Erde;
Zartes Eis bedeckte die Fläche
Schimmernder Landseen,
Und es kräuselte sich auf ihm der Buche goldnes
Haar!
Spiegelten sich in ihm
Ellern, noch bekleidet mit des Frühlings Schmuck,
Und rothe,
Nickende Beeren;
Duftender Feldrosen
Jüngere Schwestern,
Glänzten vom Reife durch den grünen Busch.

Aus brausenden Tiefen
Erhub sein Haupt
Das heilige Nordmeer,
Staunend über Seelands neuen Schmuck;
Aber zagend wich
Zurück vom Gestade die Ostsee,
Fürchtend, daß schon izt
Würde binden der Winter

Mit kristallner Fessel ihren blauen Arm,
Würde stürmend zerschellen
Schiffe, die sich ihr
Vertrauen, und zahllos
Ihre weissen Flügel öfneten dem Hauch des Windes.

Neuen Mut
Gab ihr die steigende Sonne,
Deren goldener Stral
Träufeln ließ, wie Thau,
Von grünen Eichen den geschmolznen Schnee
In der wankenden Blume glänzenden Kelch!

Freudig sangen und feirten Vögel des Hains,
Freudig singet und feiert mein Gesang,
Den ich früh der heiligen Natur
Weihte, die Leier und Gesang mir gab!

Morgenlied eines Jünglings.

Wann Aurora früh mich grüßt,
Mich mit Rosenlippen küßt,
Scheuchet oft ihr Stralensaum,
Von des Bettes weichem Pflaum,
Einen kleinen süssen Traum.

Find' ich dann mein Bettchen leer,
Ach! dann wird mein Herz so schwer,
Und ich gäb' Aurorens Gruß,
Gäbe jeglichen Genuß
Gern für eines Weibchens Kuß.

Abendlied eines Mädchens.

Wann des Abends Rosenflügel
Kühlend, über Tha. und Hügel,
Ueber Wald und Wiese, schwebt;
Wann der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen senket,
Und an jungen Aehren bebt;

Wann im Schalle heller Glocken
Heimwärts sich die Schafe locken,
Und im Gehn das Lämchen saugt;
Wann das Geißblatt süsse Düfte
In dem Wehen leiser Lüfte
Labend mir entgegen haucht;

Wann die schweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
Und die Dirne melkend singt,
Dann, auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als schwebte sie im Tanze,
Süsse Milch nach Hause bringt;

Wann die Erlen duftend säuseln;
Wann die Mücken Teiche kräuseln;
Wann der Frosch sich, quackend, bläht;
Wann der Fisch im Wasser hüpfet,
Aus der kalten Tiefe schlüpfet,
Und der Schwan zum Neste geht;

Wann, im Nachtigallenthale,
Hesper mit verliebtem Strale
Heimlich meine Quelle küßt;
Wann, wie eine Braut erröthend,
Luna freundlich komt, und flötend
Philomele sie begrüßt:

Dann umschweben süsse Freuden,
Hand in Hand mit stillen Leiden,
Meinen Geist; mein Auge weint.
Wann die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weis ich selbst nicht immer,
Was die stille Thräne meint.

Manche nannt' ich Freudenthränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem getäuschten Auge stahl;
Mancher leise Wunsch entbebte
Seufzend meiner Brust, und schwebte
Ungesehn im Mondenstral.

Ich beschwör' euch, Abendlüfte!
Ich beschwör' euch, kühle Düfte!
Hesper! Luna! Nachtigall!
Sagt, beschleichet dieses Sehnen
Mich allein mit solchen Thränen
Im geheimen Mondenstral?

Nachruf des Jünglings.

Mädchen, frage nicht die Lüfte,
Nicht die kühlen Abenddüfte!
Hesper, Luna, Nachtigall
Fühlen nicht dein leises Sehnen,
Können deuten keine Thränen
Im geheimen Mondenstral.

Ich nur kan's! ich kan's, du Süsse!
Mädchen, eil' in meine Küsse!
Sauge Lieb' um Liebe ein!
Wer da einsam will geniessen,
Wird mit bittern Thränen büssen.
Laß mich dein auf ewig sein!

An Lyde.

Sieh mich an und lächle, Süsse!
Gieb mir deine Hand, und küsse
Deinen Trauten! Roth und blaß
Wallet zärtliches Verlangen
Zitternd über meine Wangen,
Und die Wimpern sind mir naß.

Meine heissen Lippen beben;
Athme, Lyde, neues Leben,
Küsse Wonne mir hinein!
Lechzend sinken meine Augen;
Laß aus deinem Blick sie saugen
Honig, Milch und Labewein!

Der Tod.

Täusch' ich mich selber? oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name?
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht süssen Nektar aus der Jugend
Freudeduftendem Becher, den die Freundschaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das Herz, wenn's bricht,
nicht weich macht,
Krankheit mag mit zischenden Schlangen,
Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Zürnt ihr, Geliebte? Hab ich denn dem Tode,
Daß er komme, gerufen? schlingt, wie Wein-
laub,
Nicht um meiner nervigen Jugend Glieder
Sich die Gesundheit?

Dennoch, wofern ich mich nicht täusche, tönt mir
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name!
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

An meinen Bruder.

Tönet Dir, tönt dir ohne Täuschung, lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird Dir sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie sie Dir nur blühen,
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wiese pflückt die Freund-
schaft
Dir, den stolzeren Lorbeer dir die Muse,
Bald auch wird (schon röthelt ihr Rosen-
knöspchen!)
Liebe dich kränzen.

Aber,

Aber, o wähnst du, daß der Liebe Rose,
Selbst der süssesten Liebe, wenn nun endlich,
Athemlos, mit schmachtendem, feuchtem Auge,
Bebenden Lippen,

Die sich zu matten, halbgeküßten Küssen
Kaum zu schliessen vermögen! ach! an deinem
Trunknen Busen, sie, die du liebest, die dich
Liebet, dahin sinkt;

Wähnst du, sie dufte, diese Rose, stärker
Als das Rankengewebe, das, mit tausend
Armen, uns, und kräuselnden Sprossen, fester
Stets uns umschlinget?

Aufgang der Sonne flammet Dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner schonen
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

Daß, den du wünschest, ich nicht fürchte, weist du!
Kantest lange den Durst in meinem Herzen,
Heldentod einst in der gerechten Feldschlacht
Blutig zu sterben!

Siehe, schon schwebt er! — Ha! ich kenne deines
Fittigs Todesgesang! mich schreckt nicht, Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die schreckt mich!

Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schwestern, Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn, doch der Menschheit Loos verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich säh' ihn, lächelnd:
„Bruder, er schreckt nicht!“

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Christian <<zu>>, / Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold <<zu>>, / Boie, Heinrich Christian,

Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg

Frankfurt ; Leipzig 1781

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8/48

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939630-1